

Abonnements-Bedingungen:
Monatlich 3,00 M., monatlich 1,10 M.,
wöchentlich 28 Pf., frei ins Haus.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die sechsgehaltene Spalten-
zeile oder deren Raum 60 Pf., für
politische und gewerkschaftliche
Berichtungs- und Berichtigungs-
Anzeigen 30 Pf.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morikplatz, Nr. 1983.

Montag, den 16. Juni 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morikplatz, Nr. 1984.

Wir und Wilhelm.

Wir feiern nicht mit!
Wir stehen gleichmütig und achselzuckend beiseite, wenn
sich ein schäumender Sturzbad von Festreden, Festartikeln
und Festburras über das Land ergießt.

Sei's drum! Der Sozialdemokratie als einer grund-
sätzlich republikanischen Partei würde es übel und vossenhaft
ansetzen, wollte sie sich an der Subjektivität bei einem monar-
chischen Amtsjubiläum irgendwie beteiligen.

Aber bei unserer Ablehnung des Monarchismus kann
unser Stellung zu den verschiedenen Monarchen doch ver-
schieden sein. Es gibt Potentaten, denen aus der republik-
kanisch gesinnte Beigebnisse nachrühmen wird, daß sie nie-
mals absolutistischen Reigungen nachgegeben haben und alles
in allem mehr die ersten Bürger ihres Landes gewesen sind.

Nun lassen sich zweifellos die vielen Widersprüche im
Wesen Wilhelm II. rein individuell erklären. In die
Vererbungslehre denkt man, wenn man bei Kritik die
bekannte Schilderung Friedrich Wilhelms IV. liest:

Er stand an eine geheimnisvolle Erleuchtung,
die den Königen vor allen anderen Sterblichen durch Gottes
Gnade beschieden sei... Die knappe Sparjamkeit des alten
Regiments betrachtete er längst mit Ansehen; um eine prächt-
ige, des Hohenzollernschen Namens würdige Hofhaltung
hoffte er alles zu verschmelzen, was Deutschlands Kunst und
Wissenschaft an großen Mänteln besaß...

Aber trotz der Fülle der zutreffenden Belegstellen
ist Wilhelm II. ein anderer als Friedrich Wilhelm IV.
Jener, der ganz und gar ein Romantiker, dessen Blick der
mittelalterlichen Vergangenheit zugewandt war, während der
Publikar von heute, wenn nicht in seinen politischen An-
schauungen, so in seinen persönlichen Reigungen und Unter-

essen manchen Zug aufweist, der den Junkern als allzu
modern schwer auf die Nerven fällt. Die Widersprüche im
Wesen Wilhelms II. erklären sich nämlich nicht rein indi-
viduell, sondern aus den Verhältnissen der Zeit. Dieser
Hohenzoller sitzt auf dem Thron in einer Reitspanne, da
Rudertum, Bourgeoisie und Arbeiterklasse miteinander
ringen, und jede der drei Klassen ist mächtig in ihrer Art.
Da geht es nicht an, daß der Monarch sich auf eine dieser
Klassen gegen die andere stützt, was unter minderentwickel-
ten Verhältnissen möglich war, sondern er muß zwischen den
Klassen labieren und zusehen, daß er der einen nicht zu
viel, der andern nicht zu wenig gibt. So fällt Wilhelm II.
einmal dem Rudertum die Kompottschüssel, das andere
Mal ertönt er durch bürgerlichen Verkehr, durch die Begün-
stigung technischer Dinge und vor allem mit seiner Welt-
politik, den Beifall der Bourgeoisie und er glaubt sicher
ehrlichen Gemütes auch, mehr für die Arbeiterklasse getan
zu haben als ein anderer. Diese Stellung zwischen den
Klassen gibt die zeitgeschichtliche Grundlage für den vielbe-
nannten Bidzaktus der wilhelminischen Ära, mag die be-
sondere Färbung dieses Bidzaktus auch Ausfluß des Tem-
peramentes Wilhelms II. sein.

Zur Sozialdemokratie hat Wilhelm fast immer die
Stellung schärfster Abwehr eingenommen. Es mag zwar
einmal durch: „Meine Sozialdemokraten sind gar nicht so
schlimm!“, aber die Worte von den „vaterlandslosen Ge-
sellen“ und der „Kotte Menschen, nicht wert, den Namen
Deutsche zu tragen“, entsprachen sicher auch dem innersten
Wesen des kaiserlichen Redners. Wir tragen ihm solche
Worte nicht nach, um so weniger, als sie ihre Korrektur in
sich selber haben. Zu Beginn dieser fünfundsiebzig Jahre
hieß es stolz und siegesgewiß: „Die Sozialdemokratie ist
eine vorübergehende Erscheinung, lassen Sie mich nur
mochen, mit der werde ich schon fertig werden!“ Und
heute, am Jubiläumstag? Vierundvierzig Millionen
sozialdemokratischer Stimmen, hundertsechzig Sozialdemo-
kraten im Reichstag — nicht trotz, sondern zum Teil durch
Wilhelm! Mit der Freundschaft und Feindschaft Wilhelm II.
hat es eben sein tragisches Bewenden. Die dreihundert
Millionen Mohammedaner hat er einst seiner Freundschaft
versichert, Abdul Hamid seinen Freund genannt, Abdul
Aziz von Marokko seinen Sohn zugesagt. Die beiden
Abduls sind längst durch kräftige Häufte von ihrem Thron
heruntergeholt worden und die Welt des Islam bröckelt
auseinander. Der „vorübergehenden Erscheinung“ der
Sozialdemokratie aber hat Wilhelm II. bittere Fehde ge-
schworen, zerschmettern möchte er sie am liebsten, und sie
wächst, blüht und gedeiht, sie hat rote Baden und pralle
Muskeln und sieht aus wie das ewige Leben, und das Tra-
gischste ist: jede der vielumstrittenen Reden des Kaisers hat
ihre Tausende neuer Anhänger zugetrieben. Die Witze, mit
denen Jupiter unsere Köpfe treffen wollte, haben nur un-
zählige neue Köpfe erleuchtet.

Darum feiern wir, dankbaren Herzens, doch mit! Mil-
lionen, viele Millionen vorübergehender Erscheinungen“
grüßen den Träger heute mit dem Ruf: Es lebe die
Republik!

Monarchistischer Jubiläumskalender.

- 1. Juni. Die Regierung erläßt eine Prozeßordnung, durch welche
die Verwaltungsbehörden befugt werden, das fernere Erscheinen
einer inländischen Zeitung oder Zeitschrift wegen fortdauernder,
die öffentliche Wohlfahrt gefährdender Haltung zeitweise oder
dauernd zu verbieten. Eine Gefährdung der öffentlichen Wohlfahrt
ist als vorhanden anzunehmen, nicht bloß wenn einzelne
Artikel für sich ihres Inhaltes wegen zur strafrechtlichen Ver-
folgung Anlaß gegeben haben, sondern auch dann, wenn die
Gesamtheit des Blattes das Bestreben erkennen läßt oder
dahin mißt: die Ehrsucht und die Treue gegen den König
zu untergraben, den öffentlichen Frieden durch Aufreizung der
Angehörigen des Staates gegeneinander zu gefährden, die Ein-
richtungen des Staates, die öffentlichen Behörden und deren
Anordnungen durch Behauptungen zu erschüttern oder durch
Schmähsungen und Verhöhnungen dem Haß oder der Verachtung
auszusetzen, zum Ungehorsam gegen die Gesetze oder gegen die
Anordnungen der Obrigkeit anzureizen, die Gottesfurcht und
die Sittlichkeit zu untergraben, die Lehren, Einrichtungen oder
Gebrauche einer der christlichen Kirchen oder einer anerkannten
Religionsgemeinschaft durch Spott herabzuziehen.
6. Juni. Kundreise des Kronprinzen. Die Stadtverordneten zahl-
reicher Städte beschließen alle Empfangsfeierlichkeiten zu unter-
lassen und auch keine Deputationen zu schicken. Der Kron-
prinz versichert öffentlich, er habe von den Verordnungen nichts
gewußt, er sei abwesend gewesen. Er habe keinen Teil an
den Ratschlägen gehabt, die dazu führten.
18. Juni. Die Stadtverordneten von Berlin beschließen, fünfzig
alle Adressen und Deputationen an das königliche Haus über-
haupt zu unterlassen.
23. Juni. Die Stadtverordneten von Königsberg in der Neumark
lehnen alle Empfangsfeierlichkeiten für die Prinzen Albrecht
und Friedrich Karl ab, selbst eine Begrüßung.
31. Juli. Tod des Prinzen Friedrich. Die Stadtverordneten von
Berlin beschließen mit 84 gegen 26 Stimmen die Absendung
einer Adresse oder einer Deputation zu unterlassen.

24. September. Der Minister des Innern gibt eine königliche
Ordnung vom 7. April bekannt, die sich mit der Erscheinung
befaßt, daß viele Beamte sich der Opposition gegen die Regie-
rung angeschlossen hätten. Es heißt darin: „Wer als Beamter
geschworen hat, dem Könige, seinem Allergnädigsten Herrn,
untertänig, treu und gehorsam zu sein, ist dieses Eides weber
als Wähler noch als Gewählter entbunden, und wenn Er. Maj.
bestimmt den verfassungsmäßigen Weg vorgezeichnet, auf welchem
seine Beamten ihn begleiten sollen, sie sind alle zum Gehorsam
... verpflichtet.“

6. Oktober. Der König antwortet auf eine Adresse der schlesischen
Dorfsgemeinde Steingrund, die angefragt hatte, wen sie wählen
sollte: „Wenn die Gemeinde bei den Wahlen mir ihre Treue
bekunden will, so kann dies nur durch die Wahl solcher Männer
geschehen, welche den festen Willen haben, Meine Minister
in der Durchführung der ihnen von Mir übertragenen Auf-
gaben zu unterstützen. Ein feindliches Verhalten gegen Meine
Regierung läßt sich mit der Treue gegen Meine Person nicht
vereinigen.“

18. Oktober. Zur Feier der Schlacht von Leipzig werden in ver-
schiedenen Städten deutsche Fahnen polizeilich verboten. Die
königlichen Gebäude in Berlin hissen nur preussische
Fahnen.

28. Oktober. Landtagswahlen. Die Regierungspartei bringt nur
37 Abgeordnete durch.
Das war vor fünfzig Jahren in Preußen! Der gegenwärtige
Wilhelm II. war damals 4 Jahre alt. Welche Wendung durch
weisen Fügung!

Der junge und der alte Herr Hitze.

In den sechziger Jahren wollte der junge Bessale Franz
Hitz als Student der Theologie auf der Universität Würzburg.
Er beschäftigte sich neben seinem Hauptstudium emsig mit der sozialen
Frage, las Ketteler, Lassalle, Marx und die übrige sozialistische
Literatur und redete darüber vor einer Schar Studiengenossen. Die
Vorträge hat er dann, mit vielen Anmerkungen als Zeichen seiner
Belesenheit begleitet, im Jahre 1877 unter dem Titel: „Die
soziale Frage und die Bestrebungen zu ihrer
Lösung“ herausgegeben. In diesem Buche geht Hitz dem
Kapitalismus scharf zu Leibe:

Das große Kapital verdrängt die Mittelstände (Handwerker
und Kleinbauern) immer mehr in die Reihen der Lohnarbeiter;
das größere Kapital besiegt in der allgemeinen Konkurrenz wieder
das kleinere, und so sammelt sich daselbst in immer weniger
Händen an, während der andere Teil der Menschheit, das
Proletariat, in materiellen und sittlichem Elend dahinsinkt.
In dem Hitz das in einzelnen darlegt, belundet er einen recht
scharfen Blick für die wirtschaftliche Entwicklung und findet ebenso
zahlreiche wie scharfe Worte für die Sünden des Kapitalismus und
das Elend der Massen. Die Gedanken des eheernten Lohngesetzes sind
ihm sehr geläufig, und er kommt am Schluß seiner Untersuchungen
über die Lage des heutigen Proletariats zu dem Ergebnis, daß ihm
gegenüber das Los eines Sklaven beneidenswert sei, da ein solcher
doch wenigstens zu essen habe.

Der Unternehmer aber, der Kapitalist, beutet seinen Sklaven,
den sogenannten freien Arbeiter, möglichst aus, und wenn seine
Kraft verbraucht ist, dann mag er gehen, eine neue frische Arbeits-
kraft tritt an seine Stelle. Handelt ein solcher Kapitalist anders
als der römische Sklavenhalter, der seinen ausgebeuteten Sklaven
auf die Insel Koszulap aufsetzte oder den Fischen zur Speise vor-
warf?

In seinem drei Jahre später herausgegebenen Buche
„Kapital und Arbeit“ bekannte sich Hitz als entschiedenen
Gegner der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Gleich
in der Vorrede betont er, daß die heutige gesellschaftliche Ordnung
weder den „materiellen Produktionsbedingungen“, noch den „Inter-
essen der sozialen Verteilung“, noch endlich den „geistig-ethischen
Anschauungen der Freiheit und Gleichheit“ genüge, daß sie „in ihrer
ausschließlich privatwirtschaftlichen Gestaltung“ an organischen
Gebrechen leide und der „Ergänzung und Fortbildung zum Sozia-
lismus hin“ bedürfe. Und Hitz entwarf nun einen ausführlichen
Plan zur „Reorganisation der Gesellschaft“, der sich von den Plänen
utopischer Sozialisten dadurch unterscheidet, daß er die Gesellschafts-
ordnung nach rückwärts, nämlich ins Mittelalter hinein revidierte.

Immerhin waren die gesellschaftskritischen Gedanken des jungen
Hitz und seine Vorschläge zur Aenderung der Dinge unmissverständlich
genug, um die älteren und besonnenen Gemüter in Kreislän
Vager in Aufregung zu bringen. Herr von Hertling nahm
Hitz' Buch zum Anlaß einer Besprechung in den „Christlich-sozialen
Blättern“, worin er warnte, daß man die heutige Gesellschafts-
ordnung in weitestem Umfange als falscher Grundlage angebahnt
ansehen und deshalb mit einer radikalen Reform rechne. Das führte
entweder zu einem verderblichen politischen Dualismus, der in Er-
wartung des großen Umchwunges die Hände in den Schoß lege,
oder zu einem Staatssozialismus, der alles freie, selbständige
Leben ertöte.

Franz Hitz hat die väterliche Mahnung seines Partei- und
Glaubensgenossen Hertling zu beherzigen gewußt. Er wurde reicher
an Jahren und Erfahrungen, reicher an Kenntnissen und Wärdien. Im
Herbst 1880 wurde er Generalsekretär des Verbandes katholischer
Arbeitgeber und Arbeiterfreunde; 1882 kam er als Zentrum-
abgeordneter in den Landtag, 1884 in den Reichstag und 1893
wurde er Professor für christliche Gesellschaftslehre an der
Universität Münster. Er nannte nicht mehr die Kapitalisten Sklaven-
halter und erzählte den Arbeitern nicht mehr, daß sie dem materiellen

und moralischen Stand preisgegeben seien. Als er 1898 seine „Arbeiterfrage“ herausgab, da fand sich darin kein Wort mehr von der „Erneuerung der Gesellschaft auf ständischer Grundlage“; der christliche Zukunftsstaat, den der junge Kaplan in glückseligen Farben gezeichnet hatte, war abgetan, die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung war wieder in ihre alten Rechte eingeseht.

Und jetzt hat Franz Hise, dessen Haar unterdes weiß geworden ist, wiederum ein Buch herausgegeben: „Zur Würdigung der deutschen Arbeiter-Sozialpolitik“, eine Kritik der Bernhardschen Schrift „Unerwünschte Folgen der deutschen Sozialpolitik“. Das Buch enthält recht treffende Bemerkungen, soweit es sich gegen den Berliner Professor wendet. Was uns hier besonders interessiert, ist die Feststellung der Tatsache, daß Herr Hise, der Stürmer und Stärker von damals, gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung nicht das mindeste mehr einzuwenden hat, ist weiter sein Bemühen, die Arbeiter mit dem Gegenwartstaate, den er jetzt im rosigsten Lichte erstrahlen läßt, auszuföhnen. Man höre den einen Satz, wo er von der „inneren Versöhnung und Wiedergewinnung der Massen“ spricht:

Was in Jahrzehnten verflummt war, konnte nicht in Jahrzehnten wieder gut gemacht werden. Umgekehrt erfordert es die Arbeit von Generationen, die Einbußen in unseren sittlichen Volkskräften wieder auszugleichen, unser Volk wieder mit dem freundlichen Glauben und Vertrauen in den Bestand unserer Gesellschaftsordnung und den gerechten Sinn der dirigierenden Klassen zu erfüllen, das Gefühl der christlichen Solidarität, die Liebe zum Vaterlande und zur Kirche neu zu beleben und zum Gemeingut der ganzen Nation zu machen.

Vor 20 Jahren verdammt Hise den kapitalistischen Staat in Grund und Boden. Er entwarf lächerliche Pläne zur Reorganisation, zum Umsturz der Gesellschaft. Sein christlicher Zukunftsstaat war eine Utopie. Herr Hise hat sich unterdes geändert, aber der Utopist ist er geblieben, wenn er meint, es genüge ein bißchen Sozialreform, um die Massen zum Glauben an die Zuträglichkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und an den „gerechten Sinn der dirigierenden Klassen“ zu erziehen. Diese Erwartung ist sehr töricht. Lustig aber ist es, wenn Herr Hise sich in seinem jüngsten Buch um den Nachweis bemüht, wie oft und wie stark die Sozialdemokratie ihre Anschauungen gewechselt habe. Herr Hise, der Unwandelbare!

Politische Uebersicht.

Feierliches und Anderes.

Die bürgerliche Presse hat recht viel Papier an ihre Sonntagsausgaben verwandt, um das Regierungsjubiläum würdig zu begehen. Die repräsentative Rolle, die der Monarch nach den Lehren des bürgerlichen Staatsrechts inne hat, wird auch in diesen Feiertagen respektiert. Es wird eine Uebersicht gegeben der Geschichte der letzten 25 Jahre, um dann, was die Nation als Ganzes in harter Arbeit geleistet oder das, was die herrschenden Klassen in ihrem Interesse durchgesetzt haben, mehr oder minder geschmackvoll, mehr oder minder vollständig dem Einfluß Wilhelms II. zuzuschreiben. Auch einige Vorbehalte werden gemacht, so, wenn die Alldeutschen und Scharfmacher die Entlassung Bismarcks oder die Verabsäumung eines Weltkrieges schmerzvoll vermissen, oder die liberale Presse an jene Eigenschaften erinnert, die zur Novemberabrechnung geführt haben, nicht ohne nach 25 Jahren nochmals die Illusion zu erneuern, wie herrlich liberal es in Deutschland geworden wäre, wenn Friedrich III. länger gelebt hätte. Der flüchtige Blick, der über diese Zeilenreihen gleitet — und mehr wäre überflüssige Zeitverwendung —, erhält so etwa denselben Eindruck, den der andere Kitzsch hervorruft, der den Berliner Straßeneisen als Festschmuck angelegt worden ist.

Aber eines soll doch noch hervorgehoben werden: die „Kreuzzeitung“ hält das Regierungsjubiläum für den gegebenen Anlaß, erneut ihren Schmerz über den Fall des Sozialistengesetzes zum Ausdruck zu bringen und sie fordert nun schleunigst die „endliche Uebertöpfung der revolutionären Bewegung“. Was nicht, meint das Junkerorgan, die schönste Weltpolitik, wenn nicht vorher der Sozialdemokratie der Garauz gemacht worden ist.

Und als passende Einleitung zum Jubiläum erinnert die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ an das ungelöste Königswort. Das Blatt der Regierung spricht genau so,

wie es die konservative Presse tut, von der „künstlichen Mache“ der Wahlrechtsbewegung. Es macht sich über den Massenstreik lustig und meint:

„Die bisherige Interesselosigkeit der Massen an der sozialdemokratischen Wahlarbeit beweist jedenfalls, daß sie unter der Herrschaft der Herrschenden“ in Preußen sich ganz wohl befinden und keine Beeinträchtigung ihrer berechtigten Interessen empfunden hat.“

Wenn die „Norddeutsche Allg. Zeitung“ damit sagen will, daß die Regierung die wichtigste und dringendste Aufgabe der Gegenwart für erledigt hält und sie deshalb dem neuen Landtag keine Wahlreform vorlegen wird, so mag sie damit die Jubiläumstrennung der Junker gestärkt haben. Aber auf die Interesselosigkeit der Massen sollte das Regierungsblatt nicht allzusehr vertrauen. Da könnte es doch noch manche Enttäuschung erleben.

Es wird weiter gehandelt.

Dem kategorischen Imperativ des Reichskanzlers leisten die bürgerlichen Parteien Gehorsam: es wird weiter gehandelt. Nachdem die Besprechungen der bürgerlichen Parteiführer am Sonnabend ziemlich unermittelt abgebrochen waren, wurden sie Sonntag in Gegenwart des Reichsschatzsekretärs wieder aufgenommen und die eifrigen Kompromißler hoffen bis Dienstag noch zu einer Einigung zu kommen, wo dann das Werk sofort der Budgetkommission vorgelegt werden könnte. Auch die Konservativen nehmen jetzt an den Verhandlungen teil und ein bürgerliches Blatt will sogar wissen, daß zu weiteren Verhandlungen auch Genosse Dr. Südekum hinzugezogen werden soll. Von dieser Absicht ist dem Genossen Südekum nichts bekannt ebenso wenig wie dem Fraktionsvorstand, mit dem zunächst die Verhandlungen über die Teilnahme von sozialdemokratischen Vertretern zu führen wären.

Die Reichsregierung selbst scheint dem Kompromiß trotz des heftigen Widerspruchs der sächsischen Regierung gütig gegenüberzustehen. Wenigstens läßt darauf eine offiziöse Meldung der „Köln. Stg.“ schließen, durch die dem Kompromiß feindliche Artikel energisch abgeschüttelt werden und die Annahme als völlig unzutreffend zurückgewiesen wird, als könnte es sich dabei um Ansichten von Regierungskreisen handeln. Dagegen leistet ein Teil des Zentrums unter Führung Eröbers jedem Kompromiß, in das irgendwie die Erbanfallsteuer hineingerarbeitet wird, entschiedenen Widerstand, und noch heftiger widerspricht die konservative Presse. So verbietet sich die „Kreuzzeitung“ recht unwirksam die Mahnung der „Germania“, den Vogen nicht zu überspannen; die konservative Partei werde an der Forderung festhalten, daß die Erbschaften der Kinder völlig steuerfrei bleiben. Die Möglichkeit, daß die Konservativen ihre grundsätzlichen Bedenken in dieser Frage zurückstellen, steht die „Kreuzzeitung“ nicht gegeben. Dagegen tritt die „Nationalliberale Korrespondenz“ mit großem Eifer für das Kompromißwerk ein.

Wir Sozialdemokraten stehen dem ganzen Handel sehr kühl gegenüber. Unsere Stellung ist klar genug, um die Schädigung der Besten zu verhindern. Wenn die Nationalliberalen, statt klare und konsequente Politik zu machen, statt die Erbschaftsteuer durchzuführen, für die sich das deutsche Volk bei den letzten Wahlen in überwältigender Majorität ausgesprochen hat, dem Zentrum Viebesdienste erweisen will, um von den Schwarzblauen wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, mögen sie es nur tun. Nutzen wird ihnen der neueste Umfall nicht bringen.

Offiziere als Weinhändler.

Daß pensionierte Offiziere neben Kognak und Zigarren auch Weine verkaufen, ist bekannt; weniger bekannt dürfte aber sein, daß sich dem letzteren Geschäft auch aktive Offiziere widmen. Dem Reichstage ist eine Petition des Vereins der Weingroßhändler zugegangen, in der darauf hingewiesen wird, daß das Offizierskafino der Infanterieregimenter Nr. 29 und 69 in Trier ein sehr umfangreiches Weingeschäft betreibt. Eine ganze Anzahl Offizierskafinos werden von dort aus mit Wein versorgt, u. a. die Kafinos der Infanterie-Schießschule und der Technischen Institute in Spandau, und die Petition behauptet, daß die abkommandierten Offiziere der Regimenter 29 und 69 es sich überall angelegen sein lassen, die betreffenden Kafinos dafür zu interessieren, daß sie ihre Weine aus Trier be-

ziehen. In ähnlicher Weise liefert das Offizierskafino des 1. und 2. Bataillons des Regiments Nr. 161, das sich ebenfalls in Trier befindet, an andere Offizierskafinos. Für Rechnung des Kafinos in Trier werden ganz enorme Mengen Wein gekauft, und die Käufe werden auf den Namen einzelner Offiziere abgeschlossen. Mit Recht weisen die Weinändler darauf hin, daß in dem Augenblick, da die neue Wehrvorlage von neuem ungeheure Opfer von der gewerblich tätigen Bevölkerung verlangt, mit besonderem Nachdruck dafür gesorgt werden muß, daß der gewerblich tätigen Bevölkerung nicht durch Handelsunternehmungen aktiver Offiziere und Beamter Konkurrenz gemacht wird. Die Betenten wünschen außerdem, daß die Offizierskafinos genau wie jede Weinhandlung, den Bestimmungen des neuen Weingesetzes entsprechend, zur Führung von Lager- und Expeditionsbüchern verpflichtet werden. — Aus der Petition ergibt sich auch die ganz interessante Tatsache, daß der Weinbetrieb einiger preussischen Infanterieregimenter seit Jahren zur Gewerbesteuer veranlagt wird.

Das ist alles?

Der König von Sachsen hat aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers alle über Angehörige des sächsischen Heereskontingents verhängten Disziplinarstrafen, soweit sie am 16. Juni 1913 noch nicht oder nur teilweise vollstreckt sind, in Gnaden erlassen, sowie befohlen, daß auch noch eine Anzahl der von sächsischen Militärgerichten verurteilten Militärpersonen zu Gnadenakten vorgeschlagen werden sollen.

Die Lage auf dem Balkan.

Von einer „hoffentlich entscheidenden Wendung zum Besseren“ spricht die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“. Die Gefahr eines bewaffneten Zusammenstoßes zwischen Bulgarien und Serbien erscheine wesentlich verringert. Die einmütig abzunehmende Haltung der Großmächte sei in Belgrad wie in Sofia nicht ohne Wirkung geblieben. Gewisse Zeichen sprächen dafür, daß die freundschaftliche Mahnung der Großmächte zur Demobilisierung ihren Zweck nicht verfehlen werde. Verständigen sich Bulgarien und Serbien über Abrüstungsmahregeln, so werde man von einem endgültigen Einlenken in die Bahn friedlicher Erledigung der noch schwebenden Streitfragen sprechen können.

Konferenz in Petersburg.

Paris, 15. Juni. Die die „Agence Havas“ aus Petersburg erfährt, sieht die russische Regierung die Antworten der Könige von Bulgarien und Serbien als befriedigend an. Infolgedessen hat der Minister des Äußeren Sazonow die Ministerpräsidenten der vier verbündeten Staaten eingeladen, baldmöglichst zu einer Konferenz in Petersburg zusammenzukommen.

Die Demobilisierung.

Konstantinopel, 15. Juni. Alle Vorkämpfer besitzen jetzt Instruktionen für den Schritt bei der Fronte, durch den dieser empfohlen werden soll, teilweise zu demobilisieren. Ueber die Form der Demarche, die in einigen Tagen erfolgen soll, ist noch kein Beschluß gefaßt worden.

Die Ermordung des Großwesirs.

Konstantinopel, 15. Juni. Das von der Polizei entdeckte Haus, in dem sich der Mörder Rahmud Schwelzeis, 31a, verborgen hielt, liegt in dem Stadtviertel Beschilash. 31a benachrichtigte die Behörden, daß er sich ergeben wolle. Es wurden Polizeimannschaften entsandt, die ihn verhafteten und nach dem Konstantinopeler Militärgouvernementsgebäude brachten.

Gestern nacht hat die Polizei im Stadtviertel Dinanyolu in Istanbul ein Haus umstellt, in welchem sich ein oder zwei Mitschuldige an der Ermordung des Großwesirs aufhielten. Das Haus wurde gegen elf Uhr abends durch Einbrechen einer Tür eingenommen. Die Bewohner waren indes durch eine geheime Pforte entflohen.

Amerikanische Schiedsverträge.

Washington, 15. Juni. Bei der gestrigen Feier des Flaggentages hielt Staatssekretär Bryan eine Rede, in welcher er erklärte, er erwarte, daß bis Weihnachten 25 Nationen den Schiedsgerichtsverträgen mit den Vereinigten Staaten abgeschlossen haben würden.

Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Leben in Nabels.

Kalte Jubiläumsschüffeln.

Der biedere Provinzantel, der in diesen weihenollen Jubiläumstagen in die deutsche Haupt- und Residenzstadt gekommen ist, sperrt Maul und Nase auf ob der Pracht und des feinen Kunstgeschmacks, die aus dem Festschmuck der Straßen zu ihm sprechen. — Sprechen? Das ist viel zu gelinde ausgedrückt. Treffender ist brüllen, freischn. Denn ein solcher Aufwand an Holz, Pappe, Papiermache, grellbuntem Koper- und Messelstoff, Eisenmadeln und Papierblumen ist wohl noch nicht dageswesen. Es ist, als ob die Ausschmückungskünste des seligen Schmie... parbon Schauspielers Striese sich verhundertsacht, nein ver-tausendtsacht hätten.

Doch reden wir nicht weiter davon. Wenn beim Anblick dieser neubestenen Strahenschmückungsanstalt nicht der Geist vor Ehrfurcht still steht, der ist eben ein banausisches Nieserinddich 1. Klasse oder, um es latinisch auszudrücken, ein bos indicus maximus. Der versteht natürlich auch die feineren symbolischen Zusammenhänge nicht, die zwischen den mit Goldfarbe bellekten Pappschilbern, den bunten, flatternden Leinwandlappen und den herrlichen Ketten bestehen, denen wir im Laufe der letzten 25 Jahre entgegengeführt worden sind. Interessant wäre höchstens die Untersuchung, wieviel Quadratmeter überpinselte Pappe und wieviel Kilometer schwarz-weiß-rotes usw. Leinwandzeug auf einen Hoflieferantentitel oder einen Orden kommen.

Das unumschränkte Selbstverwaltungsrecht der Welt- und Intelligenzstadt Berlin bringt es mit sich, daß alle Kunst- und Verschönerungspläne der Stadt erst dem Oberhofmarschallamt eingereicht werden müssen. Und das ist gut so. Welch greulichen Kitzsch würden diese kommunalen Vahullen sonst auf Straßen und Plätze setzen! Natürlich haben auch die Jubiläumsschmückungspläne dem Oberhofmarschallamt und der allerhöchsten Stelle vorgelegen und haben dort noch manche Korrekturen erfahren. So wissen wir, dank unserer guten Beziehungen zu Hofkreisen, daß der belorbene Schweinskopf mit Wurfornamenten und das Schaulpferd, die man auf einer Anzahl Banner an den Plaggenmassen der Leipziger Straße bewundern kann, der kunstsinigen Inspiration des Oberhofmarschallamtes zu danken sind.

Die besagten guten Beziehungen ermöglichten uns aber auch einen Einblick in eine Anzahl von Strahenschmückungsplänen,

die leider aus verschiedenen Gründen nicht zur Ausführung gekommen sind. So sollen denn wenigstens unseren Lesern die Entwürfe hier serviert werden.

Ein Plan ging dahin, an geeigneten Stellen im arbeiterreichen Osten und Norden Berlins eine Anzahl symbolischer Denkmäler aufzustellen, die den Triumph des allerhöchsten Jubilars über die vaterlandslosen Gesellen ausdrücken sollten: große, rot angefarbene Wäde aus Papiermache, auf die eine eisengepanzerte Faust niederschlägt, sollten durch eine Anzahl von Rissen, Sprängen und abgesplitterten Stellen andeuten, daß... na, das Symbol wird wohl ohne weiteres jedem Leser einleuchten. In der Sitzung des Hofmarschallamtes, in der über diese Pläne beraten wurde, äußerte aber ein kleiner Sekretär schlichtern, daß bei der Respektlosigkeit der in Betracht kommenden Bevölkerung mit allerlei Inschriften auf den breiten Flächen der Wäde zu rechnen sei. Wenn dann so ein Strich in Zahlen die Stärke der Sozialdemokratie vor 25 Jahren und die von heute in recht großer schwarzer Schrift an die Wäde schmieren... der Redner kam nicht weiter. Die maßgebenden Herren des Kollegiums liehen einige verlegene „hm, hm“ vernehmen und erklärten, daß man lieber auf die Ausführung dieses Planes verzichten wolle.

Ein weiterer Plan ging dahin, der Tatsache Rechnung zu tragen, daß während der 25jährigen Regierungszeit des allerhöchsten Jubilars Deutschland zu einer kultur- und segenspendenden Kolonialmacht geworden sei. Das sollte auch bei der Strahenschmückung berücksichtigt werden. Es leuchtete ohne weiteres ein, daß hierfür das sogenannte Kameruner Viertel im Norden, die Kamerun-, Logo-, Windhuk-, Clavi- usw. Straßen in Betracht kämen. So sollte hier an einer freiliegenden und besonders ins Auge fallenden Stelle ein echt exotischer Obelisk aufgestellt werden. Wie man noch heute bei einigen Stämmen Zentralafrikas, bei den erschlagener Feinde sehen kann, so sollte der Obelisk aus Schädeln und Knochen gebildet werden, die mit unserer Kolonialgeschichte im Zusammenhang stehen. Aus dem Sandfeld, der Omahela Deutsch-Südwestafrikas, sollten Knochen und Schadel hergeschafft werden. Dort waren sie in großer Menge zu finden. Hatte doch im September 1904 die geniale, humane und weitblickende Strategie des Generals von Trotha viele Hunderte von Männern, Frauen und Kindern der Hereros dem Tode des Verschmachtens ausgeführt. Ein ähnliches Kolonialmonument war von einer renommierten Eisenbahnbaufirma speziell für die Kameruner Straße vorgesehen worden. Das Material zu diesem Obelisk hatten die vielen Hundert schwarzen Arbeiter geliefert, die bei einem von dieser Firma durchgeführten Eisenbahnbau in Kamerun draufgegangen sind. Leider konnte infolge zu später Be-

stellung und wegen zu befürchtender Transport- und Holschwierigkeiten das erforderliche Knochenmaterial nicht herbeigeschafft werden. Man verzichtete daher auf den Plan. Damit fiel auch die Absicht, den Kolonialhelden Peters, Behlan, Wrenberg usw. durch entsprechende Statuen, ähnlich der Fliegerpapppfeule auf dem Dönhofsplatz, zu gedenken. Die Ornamente sollten hier aus stilisierten Nilpferdpeitschen, Schambocks, Labepfäden, Galgen und anderen afrikanischen Requisiten bestehen. Es ist bedauerlich, daß diese Seite von des Reiches Größe, Macht und Herrlichkeit bei der Strahenschmückung nicht berücksichtigt werden konnte. Wir wollen daher wenigstens den Plan als kalte Schüffel vom Jubiläumstische der Nachwelt für einige Zeit aufbewahren.

Das sich durch würdige Einfachheit und Bescheidenheit auszeichnende Jubiläumprogramm mußte ebenfalls um eine Nummer gekürzt werden, die dem Ganzen einen besonderen Glanz verliehen hätte. Zwei durch Bande persönlicher Freundschaft mit dem allerhöchsten Jubilars verbundene Monarchen hatten um Zulassung zur Jubiläumfeier gebeten. Es waren dies der Exkultan der Türkei Abdul Hamid und der Exkultan von Marokko Abdul Wis. (Siehe Neben Wilhelms II. vom 8. November 1898 und vom 2. April 1905.) Abdul Hamid verfügt zwar nur noch über ein halbes Duzend Odalisten; das ist alles, was ihm von den 200 Millionen Mohammedanern geblieben ist. Immerhin hätte aber ein öffentlicher, vielleicht auf der Schloßfreiheit aufgeführter Vaughton dieser sechs Haremsdamen eine sehr hübsche Allegorie der deutschen Orientpolitik geliefert. Abdul Wis hätte mit zwei Dienern, über die er jetzt noch „unabhängiger Herrscher“ ist, auf dem breiten Promenadenweg unter den Linden eine schneidige Fantasia mit all ihrem wilden Geschrei, Hintengeknalle usw. geritten und damit ein schönes Sinnbild der deutschen Marokkopolitik geliefert. Leider scheiterten all diese schönen Programmpläne an der Geldfrage. Da beide Herrscher seit längerer Zeit dauernd arbeitslos sind, verlangen sie beide für sich und ihr Gefolge Reis- und Zehrgeid. Darauf konnte aber das Hofschatullenamt angesichts der großen Jubiläumsausgaben nicht eingehen.

Nun, wenn das begeisterte und schaulustige Strahenpublikum auch keine echt arabische Fantasia zu sehen kriegt, so wird es doch in puncto Reizkunst auf seine Rechnung kommen. Die überfülltesten Berliner Polizeigänge sind zwar keine fejnigen arabischen Wüstenrenner und die behäbigen blauen Reiter keine tollkühnen Beduinen, aber das Kurbeittieren auf der Stelle, das Herumtänzeln auf den Hübnenzen des süßen Hurrapöbels, das Ausweisen der Patriotengeichter mit Herbeschwänzen versehen sie ausgezeichnet. Und das sind schließlich Jubiläumseindrücke von nachhaltiger Wirkung. Ernst.

Aus Groß-Berlin.

Patriotische Künste.

Dicht vor dem Potsdamer Platz wohnt ein Konditor; er hat im Schaufenster ein großes Kissen liegen mit Troddeln an den vier Ecken, darauf ruhen Reichsschwert und Szepter und oberdrein die Krone, alles monumental, vergoldet und aus Marzipan. Diese marzipanene Knetung ist ein Symbol für das Meiste, was es während dieser Tage an patriotischen Künsten in der Reichshauptstadt zu sehen gibt. Der Eingeweichte hatte wenig erwartet; er konnte aber unmöglich glauben, daß fast ein Duzend Künstler nötig sein würde, um etwas zustande zu bringen, was man getrost dem jüngsten Tapezierlehrling zutrauen könnte. Nun ist es gewiß richtig, daß die Kunst nichts hervorbringen vermag, was ihr nicht von den Lebenskräften der Zeit diktiert wird; es kann heute niemand mehr ein überzeugendes Schloß bauen. Weil die Zeiten der Könige vorüber sind, müßte das Posener Schloß eine Skopie aus romanischen Tagen werden. Es war also nicht zu erwarten, daß irgend etwas Geniales, Blutvolles, Lebendiges in den jubelnden Straßen zu treffen sein würde. Immerhin, so kläglich brauchen selbst zeitlose Künste nicht zu versagen. Und das sollten sie besonders dann nicht tun, wenn zuvor wochenlang trompetet wurde, was es alles an Schönheit und Einheitslichkeit zu sehen geben soll. Bis auf ganz wenige Ausnahmen fehlt jeder Zipsel dessen, was allein dem Stadtbild zum Schmuck dienen könnte: großartige Disposition weniger aber geklärter Elemente. Bunter Wirrwarr an allen Ecken. Am schlimmsten vom Brandenburger Tor bis zum Schloß. Die Marmorbrücke am Rand des Tiergartens wurden wie zum Schweinefleisch mit Girlanden aus Wachspapierblumen befränzelt; das wirkt überaus lächerlich. Die Bestieite des Lores entbehrt nicht eines gewissen Pathos; es wurden die Linien der Architektur, die Vertikalen der Säulen, die Horizontalen der Gesimse mit schlichten grünen Girlanden betont (allerdings aus Papier); dazu bekam das Tor in seiner Ganzheit einen stillen, grünen Sintergrund dadurch, daß die Säulen links und rechts flächig mit Lannengezweig bekleidet wurden. Damit ist das Lobelame aber auch erschöpft, und es beginnt sofort ein wahrer Gegenabbau von Kirmisdubel. Gelb-rote Befestigung hat sich auf die Masten der elektrischen Lampen gestürzt und hat schwerfällige Brettergerüste in verwirrender Masse links und rechts aufgestellt. Vorher muß man an einer Doppelreihe von Mählsäulen, auf denen vergoldete Viktorien schwebeln vorbeischnitten. Kommt man an die Friedrichstraße, so sieht man links und rechts floride Kronen in den Lüften schaukeln. Man überlegt qualvoll, wie diese abermaligen rot-gelben Kleeblößen wohl an den Himmel geschraubt sein mögen. Man überzeugt sich rasch, daß anscheinend auch für die Schaufenster eine rot-gelbe Parole ausgegeben worden ist, die freilich nur in wenigen Fällen befolgt wurde. Dann steht man vor der Universität und ist angenehm überrascht über den Ton des Notes, der die Ausschmückung dieses Bauwerkes bestimmt; es ist dieses Rot sehr viel vornehmer als der Schießbudenstoff, der im Lauf der Linden angewendet wurde. Auch sonst ist der Architekt (er heißt Heinrich Straumer) der Universitätseckung ganz allsächlich gewesen; er hat wenigstens versucht, ein Gelfer des ihm überlieferten Bauwerkes zu sein. Die Pfeiler freilich, die er doppelreihig quer über den Platz gestellt hat, sind nichts als Störenfriede und wirken außerdem durch ihre barocken Auswüchse mehr als protest. Was die Leipziger Straße betrifft, so mangelt ihr nicht ein gewisses System: Girlanden von Front zu Front, in der Mitte durch ein Banner beschützt. Das wirkt einen ganz sympathischen, beweglichen Rhythmus. Am Potsdamer Platz gibt's dann wieder etwas zum ärgern, eine schwer verständliche Ueberbauung der beiden Torhäuschen. Es war ein Triumphbogen beabsichtigt; es wurde aber nur ein bespanntes Leitergerüst. Somit wäre die ganze Angelegenheit dieser Straßenschmückerlei trostlos, wenn nicht in der Kobrenstraße irgendein begabter Mensch nach Münchener Art violette Raibäume aufgestellt hätte, die an hellgrünen Bändern große rajabeschleifte Kränze tragen. Das weht gar lustig im Winde. Und zum anderen: die Königsgraber Straße: ihr gab der Architekt Friedmann mit ganz geringen Mitteln, mit blauen Bändern und weißen Blumen, einen charaktervollen Ausdruck. Er bewies unwiderlegbar, daß nur das einheitliche Zusammenfassen des Straßenzuges bei solcher Stadtschmückung irgendeine dekorative Wirkung hervorbringen vermag. Man wird sich Herrn Friedmann merken müssen, wenn es einmal gilt, Berlin für den ersten Mai zu beslaggen.

Mag aber dem sein, wie ihm wolle: Das Geld, das hier zum Teil aus städtischen Mitteln vergeudet worden ist, hätte besser verwendet werden können.

Im Zeitalter der — Absperrungen!

Aus Anlaß des Regierungsjubiläums werden folgende Verkehrsbeschränkungen erforderlich. Am 16. Juni etwa von 7 Uhr vormittags ab bis nach beendeter Paroleaufgabe im Zeughaus gegen 1 1/2 Uhr nachmittags wird der gesamte Verkehr über die Kaiser-Wilhelm-Brücke, den Lustgarten, die Schloßfreiheit, die Schloßbrücke, den Platz am Zeughaus und den Kaiser-Franz-Josef-Platz „abgelenkt“. Außerdem wird der Wagenverkehr gegen 7 1/2 Uhr vormittags in der Prinz-Friedrich-Karl- und Universitätsstraße und gegen 8 1/2 Uhr vorm. in der Burgstraße zwischen König- und Kaiser-Wilhelm-Straße, in der Straße am Zeughaus und am Kupfergarten auf einige Zeit unterbrochen. Am 17. Juni von etwa 9 1/2 Uhr vormittags ab wird der Verkehr über die Westseite des Königsplatzes, die benachbarten Straßenzüge, die Siegesallee, die Charlottenburger Chaussee östlich der Siegesallee und später auch über den Pariser Platz, die Südseite der Straße Unter den Linden, den Kaiser-Franz-Josef-Platz und den Platz am Zeughaus abgelenkt. Die Schloßbrücke, die Schloßfreiheit, der Lustgarten und die Kaiser-Wilhelm-Brücke werden etwa von 10 Uhr vormittags ab bis gegen 12 Uhr mittags für jeden Verkehr gesperrt. Von etwa 10 1/2 Uhr vormittags ab wird auch der Wagenverkehr in der Kaiser-Wilhelm-Straße bis zum Neuen Markt nach Bedarf abgelenkt oder unterbrochen. Von etwa 8 1/2 Uhr abends ab tritt für die Kaiser-Wilhelm-Brücke, den Lustgarten, die Schloßfreiheit und die Schloßbrücke die gleiche Sperrung wie am Vormittage ein. Um dieselbe Zeit wird auch der Wagenverkehr über den Platz am Zeughaus, den Kaiser-Franz-Josef-Platz, die Südseite der Straße Unter den Linden, den Pariser Platz, die Charlottenburger Chaussee vom Brandenburger Tor bis zum Kleinen Stern, die Bellevue-Allee, die Paul- und Rathenower Straße nach Bedarf „abgelenkt“.

Der „große Tag“ der Taschendiebe.

Der „gestrummel“, der bereits am Sonntag ein Heer von Gassen angelockt hatte, soll wieder den Taschen dieben reiche Ernte gebracht haben. Je andächtiger so ein „Patriot“ den Plittertram der Straßenschmückung bestaunt, desto bequemer hat es ein Langfinger, ihn um sein Portemonnaie zu erleichtern. Einer reichen Drahtwerkerin wurde bei ihrem „Linden“-Bummel ein sehr wertvolles Schmuckstück wegstibelt, eine mit Brillanten und Rubinen besetzte Uhr samt der mit Edelsteinen besetzten goldenen Kette. Mehrere Taschendiebe wurden von der Kriminalpolizei bei der „Arbeit“ erwischt.

Heiratschwindel einer Frau.

Meist sind es Männer, die den Heiratschwindel betreiben. Daß aber auch Frauen sich darauf verstehen, zeigt eine Frau Professor Hartmann, die einen Gutbesitzer gründlich rupfte, bis sie jetzt entlarvt und festgenommen wurde. Die Gaunerin hatte nicht nur ihren achtjährigen Sohn zur Rithilfe abgerichtet, sondern benutzte dazu auch noch eine Reihe von ahnungslosen Agenten. Ein Gutbesitzer lernte durch eine Heiratsanzeige eine Dame kennen, die sich ihm als die Witwe eines vor nicht langer Zeit gestorbenen Professors Hartmann vorstellte, sich für eine Tochter wohlhabender Eltern ausgab und auf jede erdenkliche Weise den Anschein erweckte, daß sie über ein bedeutendes Vermögen verfüge. Ihr Schloßchen unterstützte durch scheinbar harmlose Fragen und Bemerkungen ihr ganzes Lügengewebe. Bei Zusammenkünften wunderte sich der Junge, daß der neue Onkel keinen Diener habe, sondern seinen Ranzel selbst tragen müsse. Ein anderesmal fragte er, ob der Onkel denn keinen Wagen besitze. Dann wieder zeigte er sich erstaunt, daß der Onkel nie in Uniform komme. Viele andere Onkels trügen doch immer Uniform. Daraus schloß der heiratstüchtige Gutbesitzer unwillkürlich auf einen vornehmen Bekanntenkreis seiner Angebeteten. Diese selbst zeigte sich nicht abgeneigt, zum zweiten Male einen Bund für das Leben zu schließen, erklärte aber bestimmt, daß sie in Berlin nicht bleiben wolle und ihrem Gatten nur auf ein Gut folgen werde. Der Heiratskandidat, der sich unter diesen Umständen seine Zukunft sehr rosig ausmalte, verkaufte sein Gut, um allen Wünschen entsprechen und auch während der Brautzeit standesgemäß auftreten zu können. Die Zusammenkünfte mit der „Professorwitwe“, die Auszüge mit ihr und ihrem Schönschön und noch mehr die wertvollen Geschenke, die er ihr machte, kosteten ihm einen erheblichen Teil des Erbes für sein Gut. Das machte ihm jedoch einfallen, um so weniger Sorge, als er mit eigenen Augen sah, wie eifrig seine Zukünftige sich um die Beschaffung eines neuen Gutes bemühte und wie wäherlich sie war. Dem Gutbesitzer dauerte die Geschichte schon etwas lange, aber hochgeliebte Namen, die die Frau gelegentlich als die ihrer Bekannten fallen ließ und anderes mehr lockten ihn immer von neuem und verschleuchten jedes Mißtrauen. Auch das hörte ihn noch nicht, als ein Professor, den seine Geliebte für ihren Bruder ausgab, ihm bei seinem Besuch erklärte, er müsse sich irren, weil er gar keine Schwester besitze. Die Geliebte half lächelnd über den kleinen Zwischenfall hinweg, indem sie sagte: „So ist nur mein Bruder, jetzt verleihe ich dir auch noch.“ Endlich schöpfte der Heiratskandidat doch einigen Verdacht, ging der Sache auf den Grund und entlarvte jetzt die „Professorwitwe“ als die Frau eines kleinen Agenten, der nichts besitzt und in Tempelhof mit seiner Familie Stube und Küche bewohnt. Ihrem harmlosen Manne hatte die Schwindlerin ihren Aufwand damit erklärt, daß sie alles von reichen Freundinnen geschenkt bekomme.

Großfeuer.

In der neunten Abendstunde wurde die Feuerwehre gestern von mehreren Seiten aus nach der Kleinen Frankfurter Straße 10 gerufen, wo der Dachstuhl des Schaufes in größerer Ausdehnung in Flammen stand. Die Wehre rückte mit den Sägen 4, 7 und 17 an und eröffnete unter Leitung des Brandinspektors Rende sofort einen umfassenden Löschangriff. Es wurde aus drei Leitungen Wasser gegeben, die von Dampfwehren gespeist wurden. Immerhin dauerte es fast eine Stunde, ehe die Gefahr als beseitigt gelten konnte. Der Dachstuhl ist fast vollständig vernichtet worden. Ueber die Ursache des Feuers war nichts Bestimmtes mehr festzustellen, da die Flammen schon zu weit um sich gegriffen hatten, als man auf die Gefahr aufmerksam wurde.

Verzweiflungstat einer unehelichen Mutter.

Auf entsetzliche Weise hat am Sonntag eine junge Mutter sich ihres unehelich geborenen Kindes zu entledigen gesucht. Das 23jährige Dienstmädchen Elisabeth Danzert, das im Hause Schönhauser Allee 21 bei den Eltern wohnt, hatte mit einem jungen Manne ein Liebesverhältnis unterhalten. In der Nacht zum Montag gedachte die Danzert einen Knaben, ohne daß die Angehörigen etwas von der Entbindung bemerkten. Als gestern vormittag die Eltern abwesend waren, steckte sie den Knaben, den sie verborgen gehalten hatte, in die Röhre des angeheizten Kachelherdes. Die zufällig dagukommende Schwester fand das Kind und rief es aus dem Ofen heraus, doch vor der Körper des Kindes auf Brust und Rücken bereits mit furchtbaren Brandwunden bedeckt. Ein herbeigerufener Arzt ordnete an, daß es schleunigst in das Kaiser-Friedrich-Kinderkrankenhaus gebracht wurde. Die Mutter, die beim Eintreffen des Arztes zusammengebrochen war, wurde der Charité als Polizeigefangene überwiesen. Auf dem Transport dorthin äußerte sie, sie könne sich gar nicht recht erklären, wie sie zu der Tat gekommen sei. Erst als die Schwester die Küche betrat und das Kind aus dem Ofen heraustrah, sei ihr zum Bewußtsein gekommen, was sie getan hatte.

Wieder ein Bootunglück!

Rein Sonntag vergeht, ohne daß auf den Gewässern der Umgebung Berlins der Wasserport seine Opfer fordert. Der gestrige Sonntag hat wieder bei Grana ein Bootunglück gebracht, das ein Menschenleben kostete. Ein Herr und eine Dame fuhrten nach 9 Uhr abends in einem Ruderboot auf dem Rangsee. Als sie in der Nähe des „Gesellschaftshauses“ die Plätze wechseln wollten, schlug das Boot um, so daß beide ins Wasser fielen. Der Herr rettete sich durch Schwimmen, die Dame aber ging unter und ertrank. Die Persönlichkeit der Ertrunkenen konnte vorläufig nicht festgestellt werden. Ihr Begleiter vermochte felder keine Angaben darüber zu machen.

Ausraubung eines Turnplatzes.

In Oberschöneweide haben Einbrecher den Turnplatz der Freien Turnerschaft heimlich geplündert. Sie drangen in den Raum ein, in dem die Turngeräte aufbewahrt waren, und raubten ihn fast vollständig aus. Auch Spielgeräte fielen ihnen in die Hände. Vor nicht langer Zeit war die Freie Turnerschaft schon einmal durch Einbrecher geschädigt worden.

Brunnenunglück in einer Laubentkolonie.

Beim Bau eines Nunnens hat sich am Sonntag in Tempelhof in einer an der Montanstraße gelegenen Laubentkolonie ein schwerer Unfall ereignet. Der 23jährige Zigarrenhändler Maurer, wohnhaft zu Tempelhof in der Kaiserin-Augustastr. grub sich auf seinem Laubengrundstück einen Brunnen. Als er in der Grube stand, fielen plötzlich über ihm die Erdmassen zusammen und verschütteten ihn. Die herbeigerufene Feuerwehre konnte ihn erst nach längeren Bemühungen herausziehen, doch war er bereits erstickt.

Tödlcher Straßenbahnunfall.

Beim Auffpringen auf einen fahrenden Straßenbahnwagen verunglückte gestern früh die 33 Jahre alte Zeitungsausdrägerin Auguste Schulze, geborene Eckardt, aus der Prusseler Straße 51. Sie hatte die Morgenzeitungen ausgeguckt und wollte mit der Straßenbahn schnell nach Hause fahren. Als ein Motorwagen mit einem „Anhängler“ der Straßenbahnlinie 25 in voller Fahrt die Müllerstraße entlang kam, versuchte sie vor dem Hause Nr. 189 auf den Motorwagen zu springen. Sie glitt jedoch aus, fiel dabei hin und kam unter die Räder des An-

hängewagens zu liegen. Angestellte der Straßenbahn brachten die Verunglückte, die schwere innere und äußere Verletzungen erlitten und das Bewußtsein verloren hatte, nach der Hiltswache in der Lindener Straße, wo jedoch nur noch ihr Tod festgestellt werden konnte.

Auf der Straße vom Tode überrascht

Wurde am Sonntagabend eine Greisin, die durch die Friedrichstraße wanderte, um sich die Dekorationen anzusehen. In der Friedrichstraße brach sie plötzlich zusammen und verlor das Bewußtsein. Ein Schutzmann brachte sie mit einer Droschke sofort nach der Charité, doch konnte hier der Arzt nur noch den Tod der alten Dame feststellen. Es handelt sich um eine 65 Jahre alte Pensionärin Wilmine Markus, die im Altersversorgungsheim in der Gr. Hamburger Straße 26 wohnt.

Aus aller Welt.

Ein kleiner Nachahmer.

Für Lyriker und andere gotibegnadete Dichtertlinge ist Hochkonjunktur. Der Jubiläumskrausch bietet ihnen eine so bald nicht wiederkehrende Gelegenheit, ihre Schmeicheleien an den Mann zu bringen. Wenn jedes kleine Amtsblatt, jeder Generalanzeiger mit seinem mehr oder weniger gelungenen Festhymnus antritt, warum soll schließlich die sich liberal nennende „Nationalzeitung“ ihre Fertigkeit im Ausschleimen unter den Scheffel stellen? Man weiß, was sich schickt! Hier tut es ein gewisser Viktor Hahn, der in Erinnerung an die Lobspüche, die der Liebenberger Philii Culenburg für seine verrückten Anbimmelungen des Kaisers einst erntete, ein auch sonst wunderschönes Gedicht also schließt:

Heute aber, o Kaiser, heut' bringen wir Dir unsre Kränze,
Und aus jeglichem Kech grüßt Dich demantener Thau.
O Du Besegnetester Gü'ter! Rimmer noch haben die Augen
Freud'ger vergossenes Rah' besterem Danke gezollt.
Wahre noch lang' der Welt die Güter des Friedens in Ehren!
Glänge in schimmernder Wehr lang' noch voran Deinem Volk!
Ist es denn wirklich zum Weinen, Herr Hahn?

Der Herrenreiter im Aeroplan.

Eine in der Geschichte des Pferdesports einzig dastehende Leistung ist am Sonntag dem bekannten Herrenreiter Leutnant von Egan-Krieger gelungen. Er war für den Nachmittag auf der Grunewaldrennbahn im Preise von Leipzig als Starter gemeldet, hatte aber außerdem noch einen Ritt im Jagdrennen in Magdeburg übernommen. Nachdem er dieses Rennen, das auf dem Programm als erstes figurierter, gewonnen hatte, stieg er um 3.40 Uhr in einem von Leutnant Stoll gesteuerten Jeannin-Eindecker vom Magdeburger Rennplatz auf und landete um 5.15 Uhr unter ungeheurer Aufsehen des zahlreichen Publikums auf der Grunewaldrennbahn.

Die startenden Reiter zum Preise von Leipzig waren bereits abgesehen, und es bedurfte der ausdrücklichen Genehmigung der Kommissäre, daß Herr von Egan-Krieger an dem Rennen noch teilnehmen durfte. Unter stürmischem Beifall der Zuschauermenge ging „Dragoner“ durchs Ziel und Leutnant von Egan-Krieger schuf damit den Rekord eines doppelten Sieges an zwei verschiedenen Rennplätzen am gleichen Tage.

Fortsetzung des Brindejoneschen Fernfluges.

Der französische Flieger Brindejone, über dessen kühnen Sturmflug von Paris nach Warschau wir vor einigen Tagen berichteten, hat am Sonntag früh 5 Uhr 25 Minuten seinen Flug fortgesetzt. Während bei seinem Aufstiege in Warschau das Wetter schön war, ist er in Wilna gegen 9 Uhr morgens bei starker Wind gelandet. Um 1 Uhr 30 Minuten setzte er seinen Flug fort und ist in Dvinsk um 4 Uhr nachmittags wohlbehalten angekommen. Am Montag bei Tagesanbruch gedenkt er seinen Flug nach Petersburg fortzusetzen.

Vom Egypreuzug überfahren.

Ein schweres Unglück, dem mehrere Menschen zum Opfer fielen, hat sich am Sonntag in der Nähe der französischen Bahnstation Clairmont zugetragen. Ein von Calais herankommender Egypreuzug überfuhr auf einem Bahnübergang eine alte Frau und ihre beiden 13 und 10 Jahre alten Enkelkinder. Die Verunglückten wurde glücklich verstümmelt tot aufgefunden.

Letzte Nachrichten.

Eine Agitationsrede des französischen Kriegsministers.

Remes, 15. Juni. (W. Z. N.) Bei einem Festessen hielt Kriegsminister Etienne eine Rede. Man stehe vor der Tatsache, daß Frankreich gegenwärtig 470 000 Mann gegenüber 880 000 habe, die Deutschland nächstens haben werde. Was solle man tun, um nicht die Leute des Auslandes zu werden? Seit 43 Jahren leben wir im Frieden; wir haben ihn ertragen, diesen Frieden, selbst um den Preis der schwersten Opfer, weil wir nur, wenn angegriffen, Krieg führen wollten. Als der Kriegsminister erst darüber nachdachte, wie man die Armees der zweijährigen Dienstzeit verstärken könne, erfolgte schon der Donnerschlag in Deutschland, die Vermehrung der Effektivistärken, und in welchem Maße hätten wir da untätig bleiben, die Tatsachen lediglich zur Kenntnis nehmen sollen, ohne zu erwidern? Dann hätten wir Europa anzeigen müssen, daß Frankreich nun überwinden sei, und das Land auffordern, zu sterben ohne gelämpft zu haben. Wohlan denn: ich habe meinem Lande das Warnsignal gegeben.

Da Deutschland seine Effektivistärke plötzlich von 700 000 auf 880 000 Mann vermehrt, so muß es irgendwelche Pläne haben. Welche, das habe er nicht zu ergründen. Aber als französischer Kriegsminister müsse er Mahregeln treffen, und deshalb habe die Regierung den Ruf, von dem Lande so schwere, aber notwendige Opfer zu verlangen. Wollt ihr, rief der Minister aus, Basallen oder Trabanten Deutschlands werden? (Rufe von allen Seiten: Nein, Nein.) Nun, wir auch nicht. Wir werden also unser Ziel verfolgen und bis zum Ende gehen. (Großer Beifall.)

Schweres Baunglück auf der New Yorker Untergrundbahn.

New York, 15. Juni. Ein schwerer Unglücksfall hat sich gestern Nacht beim Bau einer neuen Strede der New Yorker Untergrundbahn zugetragen. Bei den Sprengarbeiten löste sich ein 10 Tonnen schwerer Felsblock und begrub 11 Arbeiter unter sich, die sämtlich getötet wurden.

Eröffnung des Rainzer Gutenbergmuseums.

Rainz, 15. Juni. Im Weiseln von Vertretern der Behörden fand heute vormittag hier die Eröffnung des im Jahre 1900 bei der 500jährigen Geburtsfeier des Erfinders der Buchdruckerkunst ins Leben gerufenen Gutenbergmuseums statt. In den Räumen des Museums sind Urkunden ausgestellt, welche auf das Leben des Altmeyers Bezug haben, ferner die ersten Druckwerke und solche, die den Werdegang der Typographie bis auf die heutige Zeit darstellen.

Theater.

Montag, 16. Juni 1913.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Prater. Das Hummelmädchen.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Königl. Schauspielhaus. Die Culloms.
Königgräfer Straße. Nachbarn.
Anfang 8 Uhr.
Kgl. Opernhaus. Koenigin. Neues Opera (Krohn). Lammhauer.
Urania. Gefchlossen.
Lestina. Alt-Bien.
Deutsches. Der lebende Leichnam.
Hammerstele. Kaiserliche Hoftheater.
Berliner. Filmoper.
Schiller. Geographie und Liebe.
Schiller-Charlottenburg. Zwei Wappen.
Monte Caveretti. Der lachende Gemann.
Deutsches Schauspielhaus. Eine Vergangenheit.
Kleines. Professor Bernhardt.
Deutsches Opernhaus. Fabelle.
Thalia. Puppen.
Metropol. Die Prinzessin.
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshausen. Stettiner Sönger.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Komödienhaus. Hochherzogliche Wohnungen.
Friedr. Wild. Schauspielhaus. Das Hamermädchen.
Schauspielhaus. Der lustige Kolada.
Rosa. Der Traum ein Leben.
Luisen. Die Wälder.
Voltes Caprice. Ein Pechvogel.
Die Krampfsacke.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Neues Volkstheater. König Krause.
Theater am Nollendorfplatz. Der Mann mit der grünen Maske.
Anfang 9 Uhr.
Admiralplatz. Eisballett: Hirt in Et. Vorzug.
Eierwarte. Invalidenstr. 57-62.



Arbeiter-Wanderverein Berlin

Oberspreewaldfahrt

am 13. Juli und 17. August 1913.
Den Teilnehmern der Tour wird hiermit Gelegenheit gegeben, die schönsten Punkte des Spreewalds kennen zu lernen:
Lübbenau - Lehde (Spree-Benedig) - Leipe - Volenschanke - der prächtige Erlenwald - Forsthaus Giche - Ranno-Mühle - Wolfshof - Lübbenau.
Keine Fußwanderung! - Nur 6 Personen im Kahn!
Teilnehmerkarten a 5,75 M. für Kahn und Bahnfahrt 3. Klasse sind in unseren Zahlstellen zu haben.

Unterpreewaldfahrt

Kauf. Es wird allen Freunden und Mitgliedern des Vereins hiermit Gelegenheit gegeben, auch den Unterpreewald kennen zu lernen:
Kahnfahrt von Lübben über Schlepzig durch den herrlichen Wald - Molkenhauerhütte - Puhl - Adlersdorf - Gr. Wasserburg. Von Gr. Wasserburg Wagenfahrt über Wendisch-Buchholz bis Halb.
Teilnehmerkarten a 2,50 M. für Kahn und Wagenfahrt 3. Klasse sind in unseren Zahlstellen zu haben.

Besuch Potsdam und Sanssouci

Gang durch die Stadt - Russische Kolonie - Ruinen-Berg - Sanssouci und anschließende Gärten - Bornstedt.
Teilnehmerkarten a 35 Pf. inklusive Nachmittagskaffee sind in unseren Zahlstellen zu haben.
Zahlstelle I: Fritz Wählsch, Staliner Str. 72.
Zahlstelle II: Georg Wehnacht, Grünstr. 21.

Der neue Tourenplan ist erschienen und gelangt in der am 18. Juni bei Wählsch, Staliner Str. 72, stattfindenden Sitzung zur Verteilung. Gänge willkommen!

Das Passepartout-Armband

hat dembare Glieder und paßt für jeden Arm, in der Mitte befindet sich eine für alle Uhren passende, verstellbare Haltervorrichtung mit eingetragener weicher Lederreinecke zum Schutze des Uhrgehäuses und Pendelhalter zum Befestigen des Uhrhaltes.

Patent in allen in Betracht kommenden Staaten

in edel Silber M. 10.--, Gold plattiert M. 10.--, edel Gold 333/1000 M. 45.--
in Fula-Silber M. 12.--, extra stark platt. M. 17.--, 14 kar. Gold 385/1000 M. 67.--

DIE GROSSE MODE

ist das Tragen der Uhr am Arm, band
Jede beliebige Uhr mit einem Handgriff absolut sicher anzusetzen
(Das Passepartout kann auch an vorhandene Armbänder zwischen gesetzt werden)
Leipziger Belmonte & Co. Königsstrasse 46
an der Charlottenstrasse Ecke Hoher Steinheweg
BERLIN
Versandabteilung: Leipziger Strasse 97.
Gegen Voreinsendung oder Nachnahme. Bei Nichtgefallen Betrag zurück.

Zähne v. 2 M., Plomben v. 1.-- an, möglichst schmerzlos. Behandl.
Patentgebiss ohne Platte.
Moderne Zahnkunst, Neukölln, Bergstr. 150. Tel. 0934.

Karl Thomas, Tischlermeister

früher Kühnke & Thomas
Bitte, Haus-Nr. beachten! N., Bernauer Str. 79. Bitte, Haus-Nr. beachten!
Günstige Zahlungsbedingungen.
Stilvolle Kleinwohnungen
(komplett) in Qualitätarbeit.
Wirkliche Gebrauchsmöbel
tief und hoch. Preisgekrönt beim Wettbewerb für Arbeiter- und Beamten-Wohnungen Möbelmesse 1911.
Lieferant der Konsum-Genossenschaft.

Neu eingeführt!

SELOWSKY'S

NOGI

die feinste 3 Pf.-Zigarette
garantiert trustfrei!

Einmaliges Extra-Angebot!

Pleureusen, Straußfedern heute 10% billiger.

Pleureusen No. 50, 35 cm. lg.	4,50
" " " " " " " "	9,50
" " " " " " " "	20,00
" " " " " " " "	25,00
Straußfedern Nr. 103, 45 cm lang	4,00
" " " " " " " "	5,00
" " " " " " " "	6,00

„Capstadt“, Straußfedern-Fabrik
Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter St. 25, I. Tel. Kgst 2056
2. Gesch. Kochstr. 98, I. 3. Gesch. Chausseest. 73, I.
Vorzeiger 10 Prozent Rabatt!

Stephden

Kauft man am besten und billigsten nur direkt Fabrik u. Hauptgeschäft
Berlin, Wallstr. 72
Bernhard Strohmandel.
Filialen:
Spittelmarkt, vis-a-vis Leipzig-Str.
Joachimsthaler Straße 25-26.
Einfarbeiten aller Beden billigst.

Vornehme Herren Kleidung

fertig und nach Maß
erhalten Sie in der modernen
Mass-Schneiderei
J. Kurzberg
Gegründet 1898
mit ähnlich lautenden Firmen nicht zu verwechseln
Auf Wunsch Wochenrate

von **1 Mark** an

Rosenthaler Strasse 36
1. Etage.
Frankfurter Allee 104
Ecke Friedenstrasse.
Reinickendorfer Str. 4
Weddingplatz.

HERMANN TIETZ

LEIPZIGER STRASSE Diese Woche ALEXANDERPLATZ Soweit Vorrat: FRANKFURTER ALLEE

Diese Woche billige Angebote Damen-Wäsche

Damen-Hemden	eleg., a. feinen Stoffen, mit guten Stickereien	2 ¹⁰ 2 ⁴⁵ 2 ⁷⁵	Nachthemden	eleg., halsfrei, aus besonders feinen Stoffen	2 ⁹⁵ 3 ⁷⁵ 5 ⁹⁰
Damen-Hemden	eleg., a. prima Stoffen, mit la Stickerei garn.	2 ⁹⁵ 3 ²⁵ 3 ⁷⁵	Hemdhoson	eleg., aus prima Stoffen, m. guten Stickereien garn.	4 ²⁵ 4 ⁹⁰ 5 ⁷⁵
Beinkleider	Knieform, m. Stickerei u. Seidenband garniert	1 ⁹⁵ 2 ²⁵ 2 ⁹⁵	Untertaillen	elegante; darunter auch amerikanischer Art	95 Pf. 1 ⁴⁵ 1 ⁹⁵
Nachtjacken	a. guten Sommerstoffen halstr. od. m. Ungeleker.	1 ⁹⁵ 2 ⁵⁰ 2 ⁹⁵	Unterröcke	elegante, mit breiter Stickerei-Garnierung	2 ⁹⁰ 3 ⁹⁰ 5 ⁹⁰

Preiswerte Angebote in Brüsseler Batist-Wäsche

Damen-Konfektion besonders preiswert

Bluse	aus weissem Waschvoile mit moderner Rüschengarnierung	3 ⁴⁰	Bluse	aus weissem Waschvoile, mit gesticktem Kragen, Hohl-saugarnierung, mit modernem Fledermausarm	4 ⁹⁰
Bluse	aus weissem Waschvoile, jugendliche Sportfason, mit Krawatte und angekrausstem Vorderteil	3 ⁹⁰	Bluse	aus weissem Piumetystoff, moderne aparte Form, mit Seidenkrawatte	5 ⁹⁰

Ein Posten Batist- und Voile-Blusen weiss, mit Einsatz und Stickerei garniert 1⁹⁰ 2⁷⁵

Popeline-Mäntel

nur mod. Form in apart. Ausföhr.

8⁷⁵ 15⁵⁰ 19⁷⁵ 22⁵⁰

Ein Post. Blusen

z Teil Brüsseler, Wiener Fabrik.

3⁹⁰ 4⁹⁰ 6⁷⁵

Ein Post. Backfisch-Röcke

aus Stoffen englischer Art, in modernen Farben, mit Knopfgarnierung

2⁹⁰

Wilhelm II. und die geistig Armen.

Deutschlands Kaiser über alles,
Ueber alles in der Welt!
Deutsche Jägerzeitung.

In dem theatralischen Stile, der seit fünfundsiebzig Jahren für offizielle Feste Vorschrift ist, feiern die Patrioten das Regierungsjubiläum Wilhelms II. Schön! Habeant sibi! Mögen sie ihren Wilhelm ungeteilt für sich behalten! Wir würden ihnen nicht einmal die manchmal echte, öfter noch erheuchelte Festesfreude trüben, wenn sie dabei noch einen Rest von Scham bewahren und sich nicht eine läbliche Schlammslut von Byzantinismus aus tausend aufgelegenen Schleusen über das Land ergösse. Oberlehrer, Vosprediger, sogar ein leidhaftiger Generalfeldmarschall in Gestalt des unvermeidlichen Freiherrn v. d. Golz, der doch eigentlich an seiner Blamagen langer Reihe genug haben sollte, haben es sich nicht nehmen lassen, bei dieser Gelegenheit in meist miserablen Deutsch zum Lobe ihres kaiserlichen Herrn als Schriftsteller zu paradien. In jeder Beziehung dünne Broschürchen, schlanke Bücher, forpultente Follanten — alles ist verireten und fast alles ist illustriert: der kaiserliche Jubilar schaut uns streng und ernst in hundert Trachten und Stellungen entgegen, immer mit demselben heroischen Jäsaerndick und dem Schmirrbart, der sich stets mehr der Barttracht des „großen Kurfürsten“ annähert. Auch das ist vielleicht ein Sinnbild.

Nun wird einem schon ganz anders, wenn man in einer dieser Schriften etwa liest: „Der Kaiser ist stolz auf den Eindruck, den diese einzig in der Welt bestehende Triumphstraße (Siegesallee) auf alle Besucher der Reichshauptstadt macht. In der Reichshauptstadt zeugen Dom und Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche von den Anregungen, die der Kaiser dem modernen Kirchenbau gegeben hat. Auch auf die Musik erstreckt sich sein bestimmender Einfluß.“ O ja! O ja! O ja! Er erstreckt sich schon... „Einen helleuchtenden Beweis ausgeprägter Gerechtigkeitsliebe bedeutet der Empfang jener Arbeiterdeputation, die sich in einem Vergarbeiterstreik an das landesväterliche Herz des Kaisers wendet.“ Sieh einer an! Wir vernahmen weiter, daß am 15. Juni 1913 „ein treues Volk alles Parteihaders vergißt und ihm in Dankbarkeit jubelt als dem Schirmherrscher des Friedens, dem Pfleger der Frömmigkeit und Gottesfurcht, dem Förderer der Reichswohlfahrt, dem Helfer der Armen und Bedrängten, dem Wächter des Rechts“. Om, hm!

Aber das ist, verzapft von dem königl. Hof- und Domprediger Karl Dohly, jaft Männerstolz vor Königsthronen, verglichen mit einem Werkchen, das sich kurz und knapp „Unser Kaiser Wilhelm II.“ nennt, einen (oder eine?) A. Dorenwell zum Verfasser (oder Verfasserin?) hat und bei Franz Borgmeyer in Hildesheim erschienen ist. „Es gibt“, sagt Treitschke, „viele Arten, Geschichte zu schreiben, und jede ist berechtigt, wenn sie nur ihren Stil rein und streng einhält.“ Dorenwell schreibt in der Art der Stammtischanedote Geschichte und versteht, man muß es ihm lassen, diesen Stil rein und streng bis zum bitteren Ende einzuhalten. Es ist der sentimentalisierte, für die patriotischen Tränenrösten zurecht gemachte, Kleinbürgerlich frisierte Wilhelm II., der uns aus diesem Wert gewinnend entgegenlächelt — ein Potpourri aus „Heil Dir im Siegertranz“ und „Neb' immer Treu und Redlichkeit“. Schon die Kapitelüberschriften lassen das Herz jedes Gendarmenwachmeisterhäpfen. Da wären zu nennen:

- Erste Jugend.
- Fröhliches Leben und Treiben im Neuen Palais.
- Prinz Wilhelm und der Matrose.
- Ein edler Charakterzug.
- Wie innig Prinz Wilhelm seine Mutter liebte.
- Eine fröhliche Wanderschaft.
- Prinz Wilhelm als Kompagniechef.
- Dochschätzung der Arme seitens des Kaisers.
- Wie dankbar der Kaiser ist. (Hier wird als Beispiel für Wilhelms II. Dankbarkeit ausgerechnet — Bismarck angeführt!)
- Der Kaiser auf der „Hohenzollern“ als Schiffsprediger.
- Der Kaiser als barmherziger Samariter.

Es wird dann immer filmhafter:

- Kaiser und Velermann.
- Der Kaiser als liebenswürdiger Ritter.
- Wie der Kaiser das Alter ehrt.
- Wie der Kaiser einer alten Waschfrau ein unverhoffte Freude machte. (Die patriotischen Tränen fließen.)
- Der Kaiser im Kreise einer Arbeiterfamilie. (Nieder mit der Sozialdemokratie!)
- Wie der Kaiser einmal Weihnachtsmann gewesen ist. (Mit dem Weihnachtsbaum wird das republikanische Prinzip erklagen.)



Heydebrand: Bin ICH's?

Der Kaiser und der pflichtgetreue Untertan.
(Hände an die Hofenmaht!)

Es fehlt nur die bekannte Anekdote vom alten Fritz und dem Bahnhöfner.

Das Buch enthält 162 Seiten — 162 Brechpulver. Die Weltgeschichte für die Armen im Geiste — das Buch sollte in allen Bibliotheken anstalten am 16. Juni gratis verteilt werden — geschrieben wird, dafür ein paar Beispiele. Nirgends war bei den groß angelegten Unternehmungen des letzten Vierteljahrhunderts die Blamage so offensichtlich, als, mit Vorschau-lobereien über- und überschüttet, Graf Waldersee als „Weltmarschall“ nach China gesandt wurde: als er ankam, fand er nichts mehr zu tun, und irrte als ein rechter Operettengeneral unter fremdem Kriegsvolk umher, das ihn geringschäßig lächelnd musterte. „Der Oberbefehl über die gesamte Truppenmacht wurde dem Generalfeldmarschall v. Waldersee übertragen. Und er hat“, so sieht die Sache bei Dorenwell aus, „vortreffliches geleitet. Ihm gelang es nach mehrfachen Kämpfen und unter schweren Opfern, den Aufstand zu unterdrücken.“

Aber manchmal erweist der Verfasser dem Verhimmelten auch einen rechten Väterdienst. Da wird unter anderem erzählt, wie der Kaiser das Alter ehrt: bei zwei Gelegenheiten ließ er sich nämlich einen Hundertjährigen und einen Zweihundertjährigen vorstellen, wuschelte ein paar gleichgültige Worte mit ihnen und drückte ihnen kräftig die Hand. Nicht recht dazu passen will die Geschichte vom Kaiser und der Erzellenz mit der Serviette. Als nämlich Wilhelm II. bei der kaiserlichen Tafel eine alte Erzellenz bemerkte, die nach Altväterstille die Serviette am Gasse befestigt hatte, redete er sie an: „Sagen Sie, lieber A., wollen Sie sich denn noch jetzt rasieren lassen?“ „Eine brauende Heiterkeit“, lehrt der Chronist hinzu, „wurde durch diese Worte ausgelöst.“ Wir als eingeschworene Antimonarchisten trauen dem Monarchen doch mehr Lastgefühl zu, als daß er einen harmlosen alten Herrn wegen eines harmlosen Verstoßes gegen die augenblicklichen Tischsitten dem beschämenden Gedächtnis einer übermühtigen Tafelrunde preisgeben sollte.

Erbaulich ist auch ein Seitenstück zur Geschichte vom alten Fritz und dem Müller Arnold die Geschichte vom Kaiser und dem Ritter des Eisernen Kreuzes. „Ein Herr M., Ritter des Eisernen Kreuzes, war wegen Beleidigung eines Amtsrichters in gewisse Ungelegenheiten geraten und dem alten

und gewaltig, daß die Millionen der anderen für diese Angelegenheiten sich ein Beispiel nehmen könnten. Man sieht die Schaulust eindringlicher als die Politik.

Das Wunderbare aber der Entwicklung ist, daß in Deutschland die Gaffer höfischen Schaugepränge immer anspruchsvoller werden. In der guten alten Zeit hatten es die hohen Herren gar nicht so leicht, sich das Wohlgefallen ihrer geliebten Untertanen zu sichern, und die Untertanen ihrerseits legten Wert darauf, daß sie auch etwas Neelles von den höfischen Lustbarkeiten hätten. Sie fühlten sich als Gäste ihre; allergnädigsten Landesväter und erhoben danach ihre Forderungen. Da gab es auf offenem Markt gebratene Ochsen, Brunnen sprudelten ohne Unterlaß roten und weißen Wein, und es regnete Kupfer- oder gar Silberstücke. Man tanzte, sang, soff, buhlte — alles in der nächsten Nähe der Gottesgnadenherrschaffen. Die Monarchie hatte einen greifbaren Wert.

Heute gibt es keine unmündige Untertanen mehr, sondern nichts als politisch berechnete Staatsbürger. Gleich man aber näher zu, so scheint es, hat man in Deutschland zwar nicht sowohl die Rechte des Monarchen wesentlich eingeschränkt, als vielmehr seine Verantwortlichkeit und seine Pflichten. Wie ihm die deutsche Sorte von Verfassung gütig alle persönlichen Pflichten abgenommen hat, so findet man auch keine höfischen Bestleistungen mehr. Wenn der Hof feiert und jubiliert, so begnügt sich der deutsche lokale Bürger und die noch loyalere Bürgerin, durch Vermittlung der Schichtleute die Herrlichkeiten der majestätischen Welt zu — ahnen. Er schmaust nicht mit, er trinkt nicht mit, er ist nicht Gast, sondern Zuschauer, kostenloser Zuschauer. Er drängt sich auf den Straßen in sinkend schweigender Enge (sofern er nicht vom Regen gewaschen wird), läßt geduldig Oufen von Schuhmannsgäulen seine Leben polieren, harzt stundenlang, nimmt Beschimpfungen und Pöffe auf sich, fällt mit Wonne vor Geschöpfung in Ohnmacht, nur um den erhabenen Eindruck eine halbe Sekunde zu genießen, daß ein oder einige Automobile zwischen den Menschenborden auftauchen und entschwinden. Daran begeistert sich das Selbstgefühl der Staffagen.

Niemals ist die monarchische Gesinnung so bescheiden gewesen, wie im Deutschen Reich des 20. Jahrhunderts, und niemals war es so bequem dem „Volke“ höfische Feste zu spenden. Es fordert gar nichts als unter Lebensgefahr zusehen zu dürfen, wie es von allem — ausgeperst ist.

Herrn drohte Gefängnisstrafe“ — es scheint also ein recht massiver alter Herr gewesen zu sein. Aber er machte sich auf gen Berlin, erwarb eine Audienz bei Wilhelm II., und „die Angelegenheit mit dem Amtsrichter wurde nach kurzer Zeit zur großen Freude des Herrn M. ohne Gefängnisstrafe erledigt“. Sozialdemokraten aber brummen, ohne Eingriff der Kabinettsjustiz, wegen Beleidigung an Amtsrichtern.

Mit einigen Stellen aus dem Schlußkapitel „Ein Arbeitstag unseres Kaisers“ ziemt es, zu enden: „Was umschließt ein einziger solcher Briefstoh nicht alles an Bitten, Hoffnungen, Entscheidungen! Die zwei Buchstaben „ja“ an den Rand geschrieben, wie können sie oft eine ganze Familie dem Elend entreißen! Ein einziger Namenszug, wie kann er ein ganzes Menschenleben in neue Bahnen lenken! Alle diese Schriftstücke prüft der Kaiser mit Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit und entscheidet erst nach weiser Ueberlegung. Dafür sind zahlreiche Beispiele bekannt geworden. . . . Unser Kaiser ist nicht nur der erste Diener des Staates, er ist auch der am meisten beschäftigte. . . . Unten über den Schloßplatz hasten die Menschen. Mancher, den die Arbeit und Sorge treibt, schaut hinauf zu den kaiserlichen Fenstern und denkt; wohl im stillen: Der hat's leichter als ich. Ach, wenn sie's wüßten, was in solchen Beratungs- und Entscheidungsstunden durch Kopf und Herz unsers Herrschers geht, sie würden anders denken. Nein, er hat's schwerer als wir.“

Der patriotische Stammtisch „Deutschnamen mit Troddeln“ erhebt sich zu einem dreimaligen Hurra und der Velermann (f. a. der Kaiser und der Velermann) intoniert die Melodie:

Deutschlands Kaiser über alles,
Ueber alles in der Welt!

fest-freuden.

Wie ich kürzlich auf ein paar Tage in Berlin war, fand ich eines Morgens die Königgräber Straße gedrängt voll Menschen. Ich glaubte in einem Augenblick vor Geistesverwirrung, das sei die Bewegung der preussischen Landtagswahlen; aber als ich mich zu vergewissern suchte, ergab sich, daß niemand der bewegten Menschen wußte, was das für ein Ding sei: Landtagswahlen. Da gegen empörte man sich über meine Unbildung; der Jar kommt doch! Bald darauf schrieb ich in das Tagebuch meines Mißvergnügens: „In Berlin erweckt das Spitzhöschchen eine; Prinzessin mehr innere echte Teilnahme, als irgendein politisches Ereignis.“

Gewiß, das ist das Berlin der Parafiten, das da kein Opfer für seine Schaulust scheut. Aber diese Parafiten entwickeln doch eine zähe Hingebung an ihre Sache, und sie wimmeln so dicht

Der Ahnherr.

Großes Festspiel von Franz von Kriesebauh.

Das Erwachen des Epimenides ist in der dramatischen Literatur ein beliebtes Motiv: Jemand schläft beläufig hundert Jahre und ist beim Erwachen sehr verduht über die Umänderung der Zustände und Sitten. Der Dichter des vorliegenden Festspiels hat nun dieses Motiv in einer neuen und zeitgemäßen Weise umgedreht.

Personen:

Der Ahnherr aus dem 15. Jahrhundert.
Ritter Theobald.
Professor Speichelsammler.
Sakalen.

Schauplatz: Ein Berliner Schloß.

Aus einem heimlichen Gemach tritt eine reichgeschmückte Persönlichkeit:

Der Ahnherr.

Ja, ich bin es, bin der Ahnherr,
Und mir scheint, ich hab' geschlafen.
Geda, Diener!

(Sakalen treten auf.)

Bringt mir eilig

Einem Humpen Grüneberger

Und ein halbes Schwein zu essen.

(Es geschieht.)

Sagt, wie lang' hab' ich geschlafen?

Belmaß' glaub' ich: vierzehn Stundent.

Was ist heute für ein Tag?

Ein Sakal.

Majestät, wir haben Montag,

Datum 10. Monat Juni,

Anno neunzehnhundertdreizehn.

Der Ahnherr.

Ha, Du bist verrückt mein Kind.

Anno neunzehnhundertdreizehn?

Weißt Du nicht, Du Bauernjunge,

daß wir jago uns befinden

noch im fünfzehnten Jahrhundert?

Sprecht, Ihr andern, wie verhält sich's?

Chor der Sakalen.

Majestät, wir haben Montag,

Datum 10. Monat Juni

Anno neunzehnhundertdreizehn.

Der Ahnherr.

Ha, wahr's wahr? Ich hätt' geschlafen

seit dem fünfzehnten Jahrhundert?

Auf, man rufe den Chronisten,

Daß er meine Tat verzeichne

In den Tafeln der Geschichte.

An die fünfzehnhundert Jahre

Schließ der hochhochhochseltsame

Ahnherr dieses hohen Hauses!

Ja, das macht uns keiner nach!

Eigentlich ist's fast unglücklich,

Doch bei mir und meinen Gleichen

Ist so vieles ja unglücklich

Und trotzdem ganz unbefreiheitbar...

Ha, wer ist der aalgewandte

Schwarzberockte Blaykopf da?

Sakal.

Ew. Majestät geruchen

Den Professor Speichelsammler

Hier zu sehn, den Hofchronisten.

Der Ahnherr.

Schreibe, schwarzes Schlammennäse,

Was sich eben zugegetragen.

Wohloverstanden? Komm, kusch nieder,

Red' mir beide Führe ab!

(Es geschieht, der Professor macht Anstalten, noch einen Schritt weiter zu geben.)

Der höhere Beruf.

Von Dora Dunder.

Herr Krauskopf war von seiner Gattin verlassen worden. Er trug diesen Schicksalsschlag weder mit Fassung, noch mit Verzweiflung. Er suchte der Stunde nicht, die ihm sein Weib entführt hatte, noch segnete er sie. Er fragte ganz einfach, fragte sich Tag und Nacht: warum ist sie gegangen?

Der armhülige Zettel, den sie ihm hinterlassen hatte, sagte ihm nichts, gar nichts. In ihrer hübschen, flüchtigen Schrift stand nichts darauf, als die paar rätselhaften Worte: „Lebe wohl. Ich mußte gehn. Ich folge einem höheren Beruf.“

Weder der verlassene Gatte, noch seine Nächsten konnten sich einen Verd auf diesen „höheren Beruf“ machen. Wiege Krauskopf hatte niemals Neigung für einen Beruf gezeugt — geschweige denn für einen höheren. Sie amüsierte sich für ihr Leben gern, zog sich gern hübsch und sehr an, schwärmte für Theater und öffentliche Bälle, war ein bißchen kokett, warf ein wenig leicht mit dem Geld umher, aber alles in allem war Wiege Krauskopf der beste Kerl von der Welt!

Die Freunde nahmen sich des Verlassenen treulich an. Auf jede Art suchten sie ihn zu trösten und zu zerstreuen. Es war keine leichte Aufgabe, denn Krauskopf hatte für nichts Sinn. Endlich kam einer von Krauskopfs Freunden auf eine Idee: „Der Kientopp“. „Kientopp“, brummte Krauskopf. Wiege hatte ihn auch gemacht, dem „Kientopp“, sehr gern sogar. Freilich war sie nie mit ihm zusammen dagewesen. Allein, oder mit einer Freundin, nachmittags von fünf bis sieben, während er noch im Bureau arbeitete.

Der gute Freitag, der sich in Kientoppen auskannte, hatte einen gewählten, in dem man die neuesten Schläger zuerst zu sehen bekam. Also ging man hin und nahm auf dem teuersten Platz, der Terrasse, seinen Sitz ein.

Das Publikum lachte laut, als die fünf eintraten, wieder mal auf Kosten einer gewählten Schwiegermutter, die aus einer unbedienten Not in die andere geriet. Krauskopfs Freunde lachten mit. Er verzog keine Miene. Was interessierten ihn Schwiegermütter! Er hatte nie eine gehabt! Wiege war Witwe gewesen, als er sie geheiratet hatte! Ach, Wiege, wo bist du?

Ein neuer Film aus dem Kasino. Ein junger Marquis führt eine ältere Marquise, seine Mutter, mit zierlichen Schritten auf der Schloßterrasse spazieren, während eine schlank wunderschöne Frau, vor der zwei Sakalen sich tief devot verneigen, hochmütig davontauscht. Die alte Dame sinkt in einen Sessel, der junge Mann steigt die Stufen zum Park hinunter, er trifft in einer verschwiegenen Allee das Kammerlädchen seiner Gattin, das mit

Weiter nichts! Genug für heut!
Ihr da ruft mir meinen ersten
Hausbeamten, denn ich will
Jetzt ein wenig noch regieren.
Sonst am Ende nähm' das ganze
Brandenburger Land noch Schaden.
Seht, da ist er schon, der Brabe.
Euren Namen, Ritter, sagt mir,
Von der traurigen Gestalt.
Theobald? Ein hübscher Kame!
Also los, wir woll'n selber
Jetzt regieren, daß es kracht!

Theobald.

Wie Gott will, ich halte still.
Wollen Majestät geruchen,
Erst einmal auf Dero Heer
Respektlos einen Bruchteil
Einen Blick zu werfen. Bitte!

Der Ahnherr

(am Fenster).

Diese Reiter da in Panzern
Sollt' ich kennen, will mich dünken.
Ja, sie scheinen mir dieselben,
Die man vor 500 Jahren
Brauchte, wenn man Krieg führte.
Das beweist mir, daß das gute
Alte gute Mittelalter
Immer noch in Anseh'n steht.
Meine höchste Anerkennung,
Ritter Theobald!

Theobald.

Ersterbend

Küß' ich Eurer Majestät den
— wollt's erlauben — Saum des Rockes.
Ferner leg ich hier devotest
Vor ein kleines Todesurteil,
Das zu unterzeichnen Eure
Majestät geruchen möchten.

Der Ahnherr.

Todesurteil? Aber gerne.
So was bin ich ja gewöhnt.
Nett, daß diese alte Sitte
Aus dem schönen Mittelalter
Immer noch sich hat erhalten.
Weiter, Theo, das Regieren
Macht mir mächtig Spaß, auf Ehre!
Ganz wie früher! Also weiter.

Theobald.

Ew. Majestät, der Glaube
Unserer Väter nimmt im Lande
Tag für Tag und ständig ab.

Der Ahnherr.

O versucht! Was muß ich hören!
Frömmigkeit geht über alles!
Wer nicht Christum usw. . .
Kommt nicht auf die Himmelstleiter.
Er versteht mich, den' ich, schon.
Doch ich hoffe, die Behörden
Sind noch fromm und gottergeben?

Theobald.

Fromm wie Abraham, jawohl.
Fromm sind sie, von vorn bis hinten,
Der Beamte überhaupt
Glaubt fast mehr, als wie erlaubt.

Der Ahnherr.

Ist das Volk auch brav und bieder?

Theobald.

Leider kann man das nicht sagen,
Doch wir haben eine gute
Volizei . . .

Der Ahnherr.
Mit Epich und Schwerten?
Saut sie tüchtig drein, wie früher,
Um dem Volk das Maul zu stopfen?

Theobald.

Ganz genau so, Majestät.

Der Ahnherr.

Zahlt das Volk auch tüchtig Steuern?

Theobald.

Ganz gehörig, kann man sagen.

Der Ahnherr.

Bleibel zahlt es denn dem Fürsten?

Theobald.

Runde 20 Millionen!

Der Ahnherr.

Dummerlischen, halt mich fest!
Dies, mein braver Hausverwalter,
Seht noch über's Mittelalter.
Na, ich sehe zur Genüge,
Alles, alles blieb beim Alten,
Und so soll es Gott erhalten
Übermalls fünfshundert Jahr!
Näh — wie ich gähnen muß!
Kinder, jago bin ich müde.
Das Regieren greift mich an.
Will mich wieder schlafen legen
In dem heimlichen Gemache
Dieses mittelalterlichen
Wenig restaurierten Schlosses.
Schön war's doch, so zu erwachen
Anno neunzehnhundertdreizehn
Und befriedigt anzusehen,
Wie die Leute hier noch steh'n
Bei dem fünfzehnten Jahrhundert.
D'rum, daß ich mich schlafen lege,
Werst Euch alle auf die Arnie,
Mit mir rufend: Sie, hi, hi,
Hohenzollern allewege!

Zuhälter, Sozialdemokraten und Dirnen.

Zwei kleine Geschichten.

I.

Leutnant von Zizewitz war ein preußischer Offizier, wie sie nur noch in Märchen oder in Reden des Kriegsministers vorkommen. Er war von einem Kavallerie-Regiment an der russischen Grenze in die Garde versetzt worden und erregte dort ein ungeheures Aufsehen. Und das mit Recht: denn er spielte nicht, soff nicht und hatte weder eine Choristin noch eine Ballettstar zum Verhältnis, sondern war im geheimen verlobt mit einer ganz blonden, ganz runden, ganz verliebten ostpreussischen Pfarrersochter, die beim Abschied zu ihm gesagt hatte: „Mein Allerhöchster, vergaß mich nicht!“ Die Garde stand vor einem Kästel und ihr Ruf auf dem Spiel.

Die Kameraden beschloßen daher, Zizewitz in das standesgemäße Leben einzuführen und nahmen ihn zu dem Zweck mit in die Friedrichstadt. Es war Sonnabendabend und das Portal des „Palace of dancing“ strahlte im festlichen Glanz. Zizewitz wurde vor all der Pracht ganz verlegen und meinte, er könne doch hier nicht mit, da er bei den Herrschaften noch gar keinen Besuch gemacht habe und außerdem in Zivil sei. Kamerad Bredow beruhigte ihn lachend und deutete zart an, daß ein Anstandsbesuch gerade hier gänzlich unangebracht sei und nur gut bezahlte Unanständigkeitbesuche gewünscht würden. Die Herren trugen also die Treitrepppe hinauf, wobei die Kameraden einigen ihnen begegnenden Damen Großchenstüde in den Taillenausschnitt warfen, was Zizewitz nur für eine originelle Art von Wohlwolligkeit halten konnte. Dann betraten sie den Saal.

dem Rücken zu dem heranstürmenden Marquis steht und Sternblümchen auskuppft.

„Reizender kleiner Käfer“, bemerkte Krauskopfs Nebenmann. Jetzt wendet die Kleine den zierlichen Kopf mit solettem Augenausschlag und geht dem Liebhaber grazios ein paar Schritte entgegen. Die Balustrade der Terrasse im Zuschauerraum kracht. Krauskopf hat sich halbes Leibes darüber hingeworfen, um dem Film näher zu sein, ihn mit den Augen zu verschlingen. Mit den Fingern hat er sich in den Rockärmel des neben ihm stehenden Freundes fest verankert.

„Seht Ihr denn nicht?“ ächzte er, „Wiege! meine Wiege!“ Dunnerlischen, sie war's, wie sie lebt und lebt. Krauskopfs entlaufene Gattin! Der zierliche Wuch, der graziose wiegende Gang, der leicht übergebuckelte Blondkopf — nichts fehlte.

Aber wie kam sie in die Arme des französischen Marquis?

Wie in das Kokolofonium? Wie auf den Film?

Krauskopf stürzte laut stöhnend die kleine Holzterrasse der Terrasse hinunter, überrannte die Vormaid und verlangte aus rauch zusammengeknurrter Kehle von dem ersten Angekommenen im Parterreau, dem Herrn des Hauses zu sprechen. Der war nicht anwesend, aber sein Stellvertreter, ein smarter junger Mensch. Der gekränkte, bis zum Hals mit aufgeregter Gatte verlangte Genugtuung dafür, daß man seine Frau hier in den Armen eines französischen Marquis öffentlich zur Schau stellte.

Man zog den Schwereleidigen aus dem Parterreau fort, in den langen schmalen Gang hinaus, der bis auf die Straße lief. Der Freund, der Krauskopf hergebracht und der ihm jetzt auf dem Fuß gefolgt war, brachte so etwas wie Ordnung in die hitzige Debatte, indem er mit einiger Mühe zu erkunden versuchte, wo der Film mutmaßlich aufgenommen sei.

„Von unserm Hause nicht“, erklärte der mehr und mehr zugedöckste smarte junge Mensch. — „In Frankreich etwa?“ höhnte Krauskopf. „Sicher, sie ist nach einem Schloß bei Paris entführt worden! Gewaltsame Verführung!“

Der stellvertretende Direktor suchte mitteilend mit dem Ähsehn. Himmel, war das ein Rhinogeros!

„Bitte, meine Herren, gehen Sie auf Ihre Plätze. Ich werde telephonisch Erkundigung einziehen und Ihnen Bescheid sagen.“

Mit schlotternden Knien ließ Krauskopf sich zurückführen. Die drei auf der Terrasse waren aus dem Häuschen vor Vergnügen.

„Wo steht Ihr denn! Ihr habt viel veräumt! Deine Frau als junges Bauerntödel, einen Säugling auf dem Arm, von den Eltern grausam verstoßen — einfach Puppe sag' ich Dir!“

Krauskopf war wie erschlagen. Er ächzte nur noch. Ein Säugling — in den paar Tagen — es war das Letzte! Eine Viertelstunde später erfuhren sie, daß die Films mit dem Kokolofonium und dem verstoßenen Bauerntödel in nächster Um-

gebung von Berlin aufgenommen seien, wahrscheinlich in Potsdam, Wannsee oder Stogly. Die befreundete Firma habe einen ungewöhnlich talentvollen Menschen auf die Fahrt geschickt. Möglich auch, ein Teil der Aufnahmen sei im Atelier der Firma, in Friedenau gemacht worden.

Beim Morgenrauchen fuhr Krauskopf mit dem Freund nach Potsdam, wohin der Kokolofonium wies. Von da nach Wannsee, Stogly — nirgend eine Spur.

„Der smarte junge Mensch ist mit im Komplott. Wir werden genasführt. Sie ist in Paris — mit dem Marquis und dem Säugling — verlass' Dich darauf!“

„Anfinn! Auf nach Friedenau!“

Mit geringer Mühe erforschten sie das Atelier der bekannten Firma.

„Drüben, linker Hand, das Eckhaus. Hinterhaus vierter Stock.“

Je höher sie kamen, um so stärker duftete es nach Staub, Leim, frischem Holz und Sadleinwand. Die Tür zum Allerheiligsten stand offen. Der große Raum mit der offenen Bühne und dem photographischen Apparat war augenblicklich leer.

Aus den Nebenräumen klang ein lautes Durcheinander, Lachen, Schwätzen und dazwischen eine feste Kommandostimme, die im Unteroffiziersdien Knappe Befehle und Rügen erteilte.

„Wie sieht die Verückte, Junge — Du sollst doch keinen August warrieren! — Präulem, mit hängenden Schußbändern werden Sie schwerlich eine vornehme Dame darstellen können. — Menschenskind, wenn Sie den Brief so überreichen, wird man ihn für eine eingewickelte Erbswürst halten. Nun aber los, Kinder — eins, zwei, drei — ruff auf's Trapez.“

Eine Schar kostümierter Männlein, Weiblein und Kindlein, teils in Bauerntucht, teils in vornehm sein sollender Herrschaftsgarderobe, krännten an Krauskopf und dem Freund vorbei auf die Bühne. Auch der Kommandierende, ein hübscher junger Mensch — italienischer Typus — wurde sichtbar. Krauskopf wollte hinter den großen Beleuchtungsapparat für Monatsnähte, in dessen Schuß sie Posto gefaßt, hervorspringen, aber der andere hielt ihn wie mit eisernen Klammern fest.

„Hall! Noch ein bißchen! Ist das amüsant! Vielleicht tritt Deine Frau gleich auf, dann kannst Du sie in flagranti ertappen!“

Auf der Bühne wurde eine ländliche Szene zur Aufnahme vorbereitet. Der Kommandierende sah in den Apparat und tief dann den Photographen herbei, der die Kurbel in die Hand nahm.

„Wenn ich „Los“ rufe, fangen Sie an, Kellermann. Gruppe rechts weiter vor. Willy, nicht so stumpfsinnig. So ist's gut. Alons, los!“

Der Photograph drehte, die Maschine schnurrte. Das Genie, Fabian genannt, kommandiert die Handlung:

Da spielte Musik; an kleinen Tischen sahen diese Damen mit dünnen Kavaliere, und einige Paare tanzten einen Tanz, dessen Bewegungen eine der späteren Stunde vorbestimmte Handlung andeuten zu wollen schienen. Zigeuwitz's Kameraden wurden mit herzigen Willkommensrufen empfangen, etwa: „Na, Bubi, willst Du's auch mal wieder probieren!“, kurz Zigeuwitz mußte den Eindruck gewinnen, daß er hier gleich in den vertrauesten Zirkel der besten Gesellschaft eingeführt worden sei. Er äußerte diese Ansicht auch gegen Bredow, der sie sofort unter großem Jubel den Anwesenden mitteilte und eine ältere Dame, die sicher schon 1866 Ehrenjungfrau am Brandenburger Tor gewesen war (sie hatte sie sich bis in die Friedrichstraße zurückgezogen), nahm den kleinen Ostpreußen unter den Arm, der, seiner guten Erziehung bewußt, auch sofort eine Unterhaltung begann: „Baronin haben sicher mit Jubiläum von Majestät viel Arbeit.“ „Das jaubste,“ antwortete die Hof- (und Straßen-) Dame, „bei die vielen Fremden!“ Zigeuwitz war etwas erstaunt, die Unterhaltung über das Kaiserjubiläum ging aber weiter, man sprach von Hofansage und Théâtre paré, bis die Hofdame sagte: „Weißt, was mir das liebste Andenken ans Jubiläum wäre?“ — „Nein, Baronin, wenn es aber in meinen Kräfte steht.“ — „Das wüßte noch leisten können, Kleener! Gib mir ein Pfund, dann gehn wir gleich! Ich hab' später noch wo anders zu tun.“

Zigeuwitz erhob sich langsam. Er wußte alles! Dahin also hatten ihn die ehrsüchtigen Kameraden geschleppt! Zu — Dirnen!! Es war kein Zweifel! Anfangs hatte er das Du der Dame für allpreußische Einfachheit gehalten, aber ein — Pfund wolle sie! Wofür anders, als für die Verhütung verbotener Lust! Gemessenen Schrittes begab sich Zigeuwitz zu Bredow und sprach: „Herr Baron, Seine Erzellenz, der Herr Kriegsminister hat erst vor wenigen Tagen gesagt, für den Soldaten seien die Lokale verboten, in denen Jubelster, Sozialdemokraten und Dirnen verkehren. Was für den gemeinen Mann gilt, muß doppelt für den Offizier gelten. Ich verlasse dies Lokal und werde morgen dem Kommandeur von meiner Verirrung Meldung machen!“ Bredow starrte Zigeuwitz erst sprachlos an, dann sprach er ihm wie einem gemeingefährlich Verirrten zu. Er bewies ihm, daß der Kriegsminister bei dem Worte „Dirnen“ natürlich höchstens an einen Zaier und nicht an ein Zwanzig-Markstück gedacht habe und daß die Moral der Gemeinen natürlich geschützt werden müsse, daß es aber an der der Offiziere doch bei Gott nichts mehr zu schützen gebe. Außerdem wolle die Dame das Pfund gar nicht für — das, sondern zur Deckung gesellschaftlicher Speisen und überdies sei er doch ein Kavaliere und Edelmann! Zigeuwitz sah das alles ein, aber er war noch nicht beruhigt. In den Nebenstichen sahen Herren, die zwar sehr elegant waren, aber am Handgelenk seltsame blaue Zeichnungen zeigten und immer aufstanden und hinausgingen, wenn ihre Dame mit einem Herrn das Lokal verließ. Sollten das am Ende — Zigeuwitz wagte es gar nicht auszusprechen — Zubalter sein? Aber Bredow wußte ihn auch da vollständig zu beruhigen. Er stellte ihm zwei der Herren vor und siehe da, der eine war der Conte Larifari und der andere der Prinz Luftschalm. Jetzt blieb Zigeuwitz nur noch eine Sorge; aber da kam gerade der Besitzer des Lokals, Zigeuwitz eilte auf ihn zu, zog ihn in eine Ecke und fragte schüchtern: „Erlauben Sie . . . verzeihen Sie . . . aber Sie sind doch nicht am Ende . . . Sozialdemokrat!“ Da schlug der Wirt ein beleidigtes Gelächter auf und rief: „Erlauben Sie mal! Mit 'nem Lokal, wo die Mädchen die besten Anwaltere finden! Ich bin der einzige Wähler erster Klasse hier und natürlich wie meine Kandidatur konstant!“

Jetzt war Zigeuwitz beruhigt. Jubelnd kehrte er zu seiner Hofdame zurück, der Soal verschwand bald vor seinen Augen, man ging noch irgendwohin, wo Spieltische waren, und dann kam ein fremdes Bett, und als er am andern Mittag in seinem Kasernenzimmer aufwachte, hatte er das dumpe Gefühl, ein paar tausend Mark Spielschulden und kein Geld mehr zu haben. Außerdem hatte er ein paar Tage später eines körperlichen Uebelbefindens wegen Gelegenheit, sich recht eindringlich der „Hofdame“ zu erinnern.

II.

Der Grenadier Schulze ging mit seiner Braut spazieren. Da fing es an zu regnen. Da er seinen eigenen guten Rock anhalte und ein ordentlicher, sparsamer Mensch war, sah sie sich nach einem Unterschlupf um und entdeckte gerade vor ihnen eine

„Brief übergeben. Allgemeine dankbare Verbeugung vor der Gutsheerrschafft. — Trölliger Krochfuß, Willy. — Schneller, schneller, zum Schlafen ist nachher Zeit! Na also! Gott sei Dank, das erste Bild hätten wir!“

Der hübsche Mensch sank in einen Stuhl. Krauskopf stürzte hinter dem Mondscheinapparat auf ihn los wie ein Tiger.

„Rein Herr,“ leuchtete er atemlos, „wo haben Sie meine Frau, die Geliebte des schaffigen Marquis, das verstohlene Bauernmädchen mit dem Säugling?“

Das Personal glotzte lachend. Der Regisseur erhob sich und fragte mit vornehmer Verbeugung: „Was beliebt, mein Herr?“

Der Freund drängte Krauskopf beiseite. Zu Fabian sagte er bedeutungsvoll: „Sie haben Nebenräume, wie ich sehe — bitte, mein Herr, ein Wort!“

Sie gingen in die Tischlerei rechter Hand. Hinter ihnen kicherte die Kotte Karak. Der Freund ließ Krauskopf nicht zu Worte kommen und erzählte kurz. Fabian begriff, lächelte a clan-hollisch und warf sein schwarzes Lockenhaar in den Nacken.

„Ich verstehe, mein Herr, und weiß Ihren Schmerz zu würdigen. Aber meinen Star werden Sie mir nicht fortziehen wollen! Ich gebe ihn nicht heraus — um keine Welt!“

Und mit geläufigem Zungenchlag fing der junge Mensch an, die eminente Begabung Niege Krauskopfs für ihren „höheren Beruf“ auseinanderzusetzen.

„Ich habe sie entdeckt,“ schloß er, „entdeckt im Dunkel des Zuschauerzimmers. Sie sehen und mir sagen: Mit dieser Frau wird endlich gelingen, was die deutsche Kinematographie seit langem erstrebt — mit dieser Frau werden wir Frankreich schlagen — war ein! Uebrigens, da ist sie selbst!“

Wirklich stand Niege Krauskopf in der Tür eines kleinen Nebenraumes, ihres Garderobenzimmers, reizend anzusehen im hellen Seidenkostüm, einen Erntekranz mit flatternden bunten Bändern auf dem blonden Lockenhaar. Hinter ihr die gleichfalls verschwandene Freundin in schlichtem Zivil, als Dame d'honneur.

Den verlassenem Gatten sehen, einen durchdringenden Schrei ausstoßen, über Gatten und Leimische fort, das die Späne flogen, an ihm weiter die Treppe hinunterzogen, war eins.

Krauskopf nahm seine anfängliche Verblüfftheit zusammen und stürzte ihr nach, zwei Stufen auf einmal nehmend. Die Frau aber das Leben, das galt ihm gleich. Sie lief wie ein Bißel vor ihm her, neben ihnen die johlende Straßenjugend, hinter ihnen die kostümteste Kotte Karak, Fabian, der Geniale, Kellermann, der Photograph mit seinem Apparat.

„Los, los, Kellermann,“ schrie der Höchstkommandierende, „eine so famose Jagd nach der Frau kriegen wir so bald nicht wieder auf den Film.“

ordentlich aussehende Wirtschaft. Sie gingen hinein und setzten sich an einen Tisch, wo ehframe Bürgerleute ihr Bier tranken. Aber der Regen dauerte fort und trieb noch mehr Leute von der Straße herein. Darunter auch zwei Herren mit zwei sehr auffallenden Damen, die augenscheinlich über irgend etwas nicht einig werden konnten. Es handelte sich, wie man hörte, um Gefaschen. Grenadier Schulze und Braut tranken ihr Bier und warteten, bis der Regen aufhöre. Die zwei Herren und zwei Damen wurden im Verlauf ihrer Auseinandersetzung sehr laut und erzählten sich irgend etwas vom Palace of Dancing, und ein Herr sagte: „Drei hast Du gehabt“, während die Dame behauptete, nur zwei gehabt zu haben. Und da sie sich mit Vernunftgründen nicht einigen konnten, beschloßen sie, zu Tätschleiten überzugehen, und der eine Kavaliere eröffnete das Gefecht, indem er der Dame die Tasche wegnah, was diese mit einem Wurf ihres Bierglases quittierte. Der zweite hielt schon den Kopf seiner Begleiterin in der Hand. Eine ungezielte Ohrfeige hatte ihr das Gebiß so verschoben, daß sie am Aussprechen der geläufigsten Schimpfsworte gehindert war.

Jetzt aber trat der hemdsärmelige Wirt in Aktion. Er schritt in Begleitung eines wuchtigen Hausknechts hinter dem Ausschank hervor, ein kurzes Durcheinander folgte, dann befinden sich die zwei Paare vor der Tür, und am Kampflapf logen nur noch zwei Zähne und ein Kopf, die den Hinausgefolgten durch die Tür gezeichnet wurden. Dann schritt der Wirt siegesbewußt hinter seinen Ausschank zurück und sagte zu den Männern am Stammtisch: „Son Lumpengestindel fehlt mir gerade noch. Da könnt' ich warten, bis anständige Leute zu mir rein kommen. Und die Polizei würd' mir was pfeifen! Was meinen Sie, wenn es hieß, bei dem Sozialdemokratenwirt verkehren jene Duren und Luden!“

Die Gäste stimmten dem Wirt zu, Grenadier Schulze und Braut tranken aus und, da der Regen aufgehört hatte, setzten sie ihren Spaziergang fort.

Am andern Nachmittag aber sagte der Feldwebel zu Schulze: „Sie scheinen ja ein ganz Gefährlicher zu sein! Verkehren in Lokalen mit Jubalisten und Dirnen, und der Wirt ist noch sozialdemokratischer Stadterordneter! Die Untersuchung ist schon im Gang! Na, in Ihrer Haut möchte ich nicht stecken!“

Karl Paul.

Vom Jahrmarkt des Lebens. Nur keine Miliz.

In den Reichstagsdebatten über die Heeresvorlage spielte der militärische Wert oder Unwert des Milizsystems eine erhebliche Rolle. Die trefflichen Liebe des Genossen Koske gegen den Gama-schen Dienst glaubte der Kriegsminister von Heeringen dadurch parieren zu können, daß er von der Miliz als von einem „Losen Gefüge“ sprach, dem der deutsche Arbeiter nicht die Sicherung seines Arbeitsplatzes anvertrauen werde. Hätte Herr von Heeringen sich mit der Chronik seiner Familie vertraut gemacht, so müßte ihm die Erkenntnis dämmern, daß bereits früher das lose Gefüge der Miliz die Gamaschenköpfe ganz jämmerlich in die Pfanne gehauen hat.

Kriegsminister von Heeringen stammt aus einer kurheßischen Offiziersfamilie. Vorfahren von ihm befehligten bei jenen kurheßischen Truppen, die an England verkauft und im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege gegen die Aufständischen verwendet wurden. In diesen Freiheitskämpfen, die doch in erster Linie für die Sicherheit des Arbeitsplatzes geführt wurden, sind die für sehr kriegerisch geltenden kurheßischen Truppen von den nordamerikanischen Milizen mehrfach geschlagen und zum großen Teil gefangen genommen worden.

Sollte Herr von Heeringen die Familienschronik seines Hauses doch bekannt sein, und sollten diese unangenehmen Erinnerungen ihren Teil dazu beitragen, daß der Kriegsminister jetzt so grimmig gegen das Milizsystem zu Felde zieht?

Der Unzuchtstruft.

Zu allen Zeiten trösteten sich die Kapitalisten, die ihr Geld in schmutzigen Gewerben machten, mit den Worten „Geld stinkt nicht“. Ebensovienig wie im Alerium der römische Kaiser Vespasian

Weit hinten am Ende der Straße holte Krauskopf seine Niege ein. Er scherzte sich nicht um das gassende Friedenau, nicht um den Photographen, der jede Bewegung, Kampf und Sieg, Troß und Verzöpfung, Tränen und Küsse auf die Platte brachte, nicht um Fabian, der händeringend unter den Zuschauern stand und laut rief: „Es lebe die Entdeckung durch den Kinematographen! Es lebe die Jagd nach der Frau! Hurra! Hurra! Hurra!“ Ganz Friedenau heulte mit, und Fabian wußte, er hatte die Franzosen geschlagen.

Die süße Huldigung.

Rein ältester Junge trat zu mir an den Schreibtisch. „Papa, ich bringe Dir Material für eine kritische Glosse.“ Damit legte er einige Stücken Bonbons vor mich hin. —

„Wanu!“
Ich sah ihn erstaunt an.
„Du müßt die Dinge etwas genauer betrachten. Es ist eine ganz neue Sache.“

„Bester Junge, ich bin kein Bonbonschreiftsteller und mache keine Bonbons.“

„Das sind auch keine gewöhnlichen Bonbons. Das sind patriotische Bonbons zum Jubiläum des Kaisers.“
Ich sah mir die Dinge an — und bei allen Göttern: ich hatte es mit einem Erzeugnis der patriotischen Jubiläumsideologie zu tun.

Das eine Stücken Bonbon trug die Inschrift 1888; ein anderes die Jahreszahl 1913. Wenn man diese beiden Stücke in den Mund steckte, hatte man die ganze Regierungszeit des Kaisers im. Wieder ein anderes Stücken zeigte in bunten Zügen die Kaiserkrone.

Und nun flogen meine Gedanken plötzlich zum Vurenkrieg zurück.

Als in Deutschland die Vurenbegeisterung an allen Stammtischen gedieh, wurde in der Berliner Friedrichstraße ein Spudnapf verkauft, der den Kopf Chamberlains zeigte. Das war eine politische Missetat ersten Ranges. In einem Punkt aber hatte der Mann recht: er verstand sich auf Symbolik. Er wollte Verachtung und Abscheu zum Ausdruck bringen und drückte diese beiden Dinge durch den Spudnapf zwar roh, aber doch zutreffend aus.

Unser patriotischer Bonbonschreiftsteller aber will verehrungsvoll schwärmen und an einer dynastischen Huldigung teilnehmen.

Wie man aber dem Kaisertriumph huldigt, indem man die Kaiserkrone in den Mund steckt und dann aufstutzt, will meinem schlichten Verstand nicht einleuchten.

Wenn ich ein überzeugter Monarchist wäre: diese patriotische Huldigung würde bei mir trotz ihrer Schicklichkeit einen sehr bitteren Nachgeschmack hinterlassen. —

Anstoß daran nahm, Steuern aus die Bedürfnisanstalten herau-zuziehen, scheut sich der moderne Unternehmer, seinen Mehrwert aus den kleinsten Dingen zu ziehen. Vor allem der smarie Pansee ist bahnbrechend auf diesem Gebiete. In New-York besteht seit längerer Zeit ein Trust, der das horizontale Gewerbe monopolisiert hat. Der Trust besteht allein in New-York 40 Vorbeile, in denen mehr als 1000 junge Mädchen ihr weiches Sklavensleben führen. Der Jahresgewinn des letzten Jahres betrug mehr als 5 Millionen Mark. Nach den Feststellungen des Staatsanwaltes Whitman hat der Trust zur Förderung der Un-sittlichkeit vier Präsidenten; Generaldirektor ist ein gewisser Goldberg. Eine große Anzahl Politiker und Polizei-beamtie waren von Goldberg und seinen Freunden mit derartig großen Summen bestochen worden, daß ein Einschreiten gegen die Oberguhälter unmöglich war. Whitman hat bei seinen Unter-suchungen Privatdetektive benutzen müssen, da die städtischen Geheimpolizisten fast ausschließlich im Dienste der weißen Sklavenhändler standen.

In Deutschland kann so etwas natürlich nicht passieren. Da hat man es bisher erst zu einem gewissen Kartellverhältnis gebracht, das dahin geht, daß die Vordellbesitzer ihre Sklavinnen gegenseitig austauschen, damit die Fleischklüsteren immer frische Ware bekommen.

Der gekränkte Herr Justizrat.

Die Jubiläumstage dieses Jahr aus der Erde wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen. Von allerhöchster Stelle angefangen bis zum letzten Regel- und Manuskrikt, der Feuer sein 50jähriges oder mindestens doch 20jähriges Jubiläum feiert. Und mit den Jubiläen stellen sich auch pünktlich die vielen Gratulanten und Dieferanten ein, die die Jubilare beglückwünschen wollen. Darum hoffest es eben nur so Glückwünsch- und Geben-heißadressen von allen Seiten. Es darf also nicht wundernehmen, daß die Stadt Gießen sich beeilt, dem dort befindlichen Leib-regiment Seiner Majestät zu seiner Hundertjahrfeier seine unter-tänigsten Glück- und Segenswünsche darzubringen. Die Sache hat aber einen recht bedenklichen Hafen. Man hat es nämlich bei der Abendung der Glückwunschadresse gesüßlich übersehen, einen Beigeborneten mitunterzeichnen zu lassen, der seines Reichens Justizrat und gleichzeitig eine Fortschritt-s-größe ist. Das ist sehr bitter für einen guten Demokraten, und wir können ihm den Schmerz nachfühlen. In der letzten Stadter-ordnenenversammlung hat er nun seinem Kummer Ausdruck gegeben und sich darüber beschwert, daß man ihn bei diesem Wid-ling vor dem Militarismus nicht mitmachen ließ.

Vielleicht tröstet sich der brave damit, daß er zu den Feierlich-keiten nach Berlin kommt. Ein Gang durch die Künstlerisch mit Schweinsköpfen, Baumstüben und ähnlichen Wahrschein des Berliner Gewerbevereins ausgeschmückte Leipziger Straße bietet vollen Ersatz.

Eine Mahnung.

Diese Tage bringen für unsere braven Patrioten mancherlei Anstrengung. Nicht nur, daß sie ungezählte Kurras steigen lassen müssen, auch bei den diversen Festmählern sollen sie tapfer ihren Mann stehen. Da möchten wir ihnen eindringlich eine Epistel vor Augen führen, die wir einem Kalenderabriss des „Christlichen Haus-freundes“ entnehmen. Dort heißt es: „Weh denen, so Heiden sind. Wein zu saufen und Krieger in Hölle rei. Jes. 5. 22. Wenn wir dieses Wort lesen, können wir wohl kaum anders, als der vielen armen Menschentinder gedenken, die ihr Geldentum in Pressen und Säufen betweisen. Bleibt fern von Gelagen, wo man bis tief in die Nacht, ja bis zum frühen Morgen beim Spielen und Trinken zusammensitzt. Das sind Wege der Finsternis, die sich für einen Christen nicht gienent!“

Es ist nur gut, daß den alten Jesaias seit langer Zeit schon das Zeitliche gesegnet hat. Eine so deutliche Anspielung auf manche feudale Liebesmahle könnte ihm leicht ein schneidiger Staatsanwalt übel nehmen und als eine Beleidigung des Offizierkorps auslegen.

Aber vielleicht versteht unserneid sich nicht auf die Westzeit der lokalen Untertänigkeit.

Die geschmackvolle Dame.

Das Vorseblatt für den Deutschen Buchhandel hat an Kreisk und Plekhi die Frage gerichtet, ob die „Verfilmung“ eines Romans dem Absatz des Wertes schaden oder nützen würde. Unter den Herrn-schaften, die bei dieser Gelegenheit ihren Geist strapaziert haben, befindet sich auch eine gewisse Hannah Lambrecht, die wir zu kennen nicht die Ehre haben. Ihre Ausdrucksweise ist aber derart, daß sie an dieser Stelle eine bescheidene Erwähnung verdient. — Die Dame Hannah Lambrecht hebt also an: „Ich habe keine gute Meinung von dem Kino. Darum interdiente ich mein Dienst-mädchen, genannt Dienstspribe. Die Dienstspribe sagt“ usw.“

Es folgt nun ein Passus, der die Gedanken des Dienstmädchens wiedergeben soll, dabei aber so vollendet läppisch ist, daß man in jeder Zeile die süße Talentlosigkeit der Familienblattschmiererkin merkt. Der Ausdruck „Dienstspribe“ kehrt als ein Triumph des menschlichen Witzes dann noch mehrfach wieder.

Es liegt uns völlig fern, mit der geschäftigen Hannah Lambrecht eine Diskussion über literarische Manieren führen zu wollen. In aller Bescheidenheit aber muß die Anmerkung gestattet sein, daß uns nach dem Genuß des blöden Pensionärgewäschs eine Schnur nach dem natürlichen Mutterwitz eines wirklichen Berliner Dienst-mädchens überkam.

Der andere Kaiser!

Der Berliner Bildhauer Friedrich Farnschmidt hat eine neue Kaiserbüste vollendet. Wie die „Magde. Zig.“ dazu schreibt, zeigt das Werk nicht den Kaiser, wie ihn sonst die Künstler darzu-stellen pflegen, als den temperamentvollen jungen Herrscher, dessen Bildhappus etwa Max Klinger und Reinhold Weges festgesetzt haben. Farnschmidt schuf vielmehr ein außerordentlich künstliches Bildnis des Kaisers in seiner jetzigen Erscheinung. Der helmlose Kopf blickt ruhig ein wenig zur Seite und die Züge tragen nicht den Charakter, den sie unangenehm pflegen, wenn der Kaiser repräsentativ auftritt, sondern geben vielmehr die Erscheinung des im intimen Kreise sich bewegenden Mannes.

Die Büste ist also auch so ein Produkt demokratischer Verzie-lung. Wo bleibt denn der Respekt des „gemeinen Mannes“ vor der Majestät, wenn ihm S.M. nicht mehr „repräsentativ“ und ohne jede Heidenpose dargestellt wird! Farnschmidt hätte gar das Wort denken sollen, das Wilhelm II. im Juni 1904 den Künstlern zurief: „Machen Sie mir, bitte, ordentlich Front gegen die moderne Richtung!“

Spiel und Sport.

Die Wiener Flugwoche.

Die erstaunliche Flugleistung Brindejones hat unsere selbstbewußten aviatischen Kreise doch zu einigem Nachdenken veranlaßt. Selbst die „Deutsche Tages-Zeitung“ glaubt nicht mehr an die Unvergleichlichkeit unserer aviatischen Großtaten, sondern wirft jetzt die Frage auf, ob es nicht doch vernünftiger sei, auch von dem Ausland zu lernen. Das sei z. B. möglich auf Flugwochen und deshalb empfehle sich die Heberlegung, ob es die Deutschen nicht auch einmal so machen sollten, wie die Oesterreicher, die ihre große Wiener Flugwoche zu einem internationalen Wettbewerb gestaltet hätten.

Wir haben das bekanntlich zuerst angelegentlich empfohlen. Obwohl für die Wiener Flugwoche, die vom 15. bis 22. Juni stattfand, auch keine unerwünschte Summe, nämlich 140 000 Kronen (zirka 120 000 Mark), an Preisen ausgesetzt sind, haben sich für die Wettbewerbe doch nicht weniger als zehn französische Flieger angemeldet, darunter einige der bekanntesten Größen, wie Garros, Bergeon, Pegagnone usw. Die Flugwoche wird durch diese Beteiligung wieder äußerst interessant werden, obwohl an den meisten Tagen nur Dauer- und Höhenflüge stattfinden werden. An sonstigen Konkurrenzen sind eine Geschwindigkeitskonkurrenz, ein Wettbewerb auf Stielgeschwindigkeit, ein Wettbewerb auf Differenz der Geschwindigkeiten, eine Rollenleistungskonkurrenz (Landung innerhalb einer markierten Fläche von 80 Meter im Quadrat), eine Schleifenflugkonkurrenz und ein Wettbewerb um die schnellste Runde angesetzt. Ein „Wettrennen“ (Die erwähnte Geschwindigkeitskonkurrenz) gibt's nur an einem Tage. Zudem geht der Flug auch über die Strecke von 100 Kilometern, so daß die Geschäfte doch wenigstens einen Sinn hat.

Bemerkenswert sei noch, daß auch eine Flugzeug-Konkurrenz für Rekonstruktionen (mit Ausschluß von Aeroplanen) in Höhe von 10000 Kronen ausgeschrieben ist. Es hat sich auch ein Bewerber

gemeldet. Einerlei nun, ob dieser Bewerber realisieren wird oder nicht, so beweist doch das Preisausgeschrieben das beständige Bemühen, auch solche Erfinder zu ermutigen, die andere Wege für die Eroberung der Luft gehen, als die Konstrukturen der Drachensieger. Eine deutsche Fachzeitschrift, der „Flugsport“, bedauerte füglich, daß nicht einmal die Verwaltung der „Nationalflugpende“ von den sieben Millionen des Fonds eine solche Förderung andersartiger Flugzeuge vorgesehen habe. Es scheint wirklich, als ob wir in Deutschland nicht nur auf politischem Gebiete kläglich hinterdrein hinken!

Spielresultate.

Am Sonntag fand auf dem Spielplatz der Märkischen Spiel-Vereinigung in Weihensee ein Entscheidungsspiel der A.-S.-B. statt. Es spielten Ludenwalder Fußball-Club gegen Fort II. Ersterer gewann mit 3:2 bei verlängerter Spielzeit. Ferner wurde ein Badmintonspiel zwischen den Jugendmannschaften Richte 17 und Weihensee ausgetragen. Resultat unentschieden, da 2:2. Im Faustballspiel standen sich Weihensee und Richte 17 gegenüber. Resultat 120:104. Im Stabhochsprung wurden 3 Meter erreicht. Zugleich fand auch ein Stalottenlauf über 600 Meter statt, an dem sich 10 Läufer beteiligten. Die I. und II. Weihensee Mannschaften waren siegreich.

Resultate der Faustballerien der Arbeiterturnerbundes, Kreis 1, Bezirk 5. Oberhörschönmeide I: Göpenid I 68:79. Oberhörschönmeide I: Kblershof I 88:99. Göpenid I: Treptow I Treptow nicht angetreten. Reutßän I: A. J. B. 89:80. Reutßän 3. I: Niederhörschönmeide 98:96. Göpenid II: Reutßän 3. II 68:45. Kblershof III: A. J. B. II 54:37. Reutßän II: A. J. B. II 48:43. Kblershof III: Niederhörschönmeide II 70:49. Jugendmannschaften. Göpenid I: Kblershof I 88:68. Göpenid I: Baumschulenweg I 72:60. Kblershof I: Baumschulenweg I 74:67. Reutßän I: Kblershof II 70:53. Reutßän 3. I: Reutßän II 77:58. Reutßän I: A. J. B. nicht angetreten. Reutßän II: A. J. B. nicht angetreten. Reutßän II: Kblershof II 59:57.

Gesellschaftsspiele. Reutßän I: Bormärts 80:77. A. J. B.: Niederhörschönmeide 90:106.

Radrennen zu Treptow. Als Hauptnummer brachte ein am Sonntag auf der kleinen Treptower Bahn ausgefahrenes Rennen den großen Sommerpreis für Flieger, der von Arnd-Gannover, Friel-Paris, Lorenz-Berlin und Moretti-Mailand be-

stritten wurde. Das mit 500, 300, 200 und 100 R. bewetzte Rennen wurde in drei Läufen ausgefahren. Lorenz blieb in allen drei Läufen siegreich. Gesamtwertung: 1. Lorenz: 3 Punkte, 2. Moretti (7), 3. Friel (9), 4. Friel (11). — Ein 25-Kilometerrennen hinter Motorführung, bewertet mit 400, 300 und 200 R., wurde von Bruno Demke in 21 Min. 51 Sek. gewonnen. 2. Balthour 960 Meter, 3. Kettelbed 1600 Meter zurück. — Auch im großen Sommerpreis für Dauerfahrer über 50 Kilometer (800, 600 und 500 R.) blieb Demke ein 20-Kilometer-Prämienfahren für Flieger (100, 80, 60, 50, 30, 20 und 10 R.), das von Pawle gewonnen wurde. 2. Schwab, 3. Rops, 4. von Rahmer, 5. Tschmer, 6. Rubel, 7. Freiwald. Von 34 Fahrern schied während des Rennens eine ganze Anzahl aus.

Sozialdemokratischer Wahlverein
Treptow-Baumschulenweg.
Am Sonnabend, den 14. Juni d. R. nach kurzer Krankheit unser Genosse
Georg Koenig.
Ohre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 17. d. R., nachmittags 5 Uhr, von der Leichenhalle des Gemeinde-Friedhofes in der Kieholzstraße (Station Baumschulenweg) aus statt.
Rege Beteiligung erwartet
Der Vorstand.

Buchhandlung Vorwärts
Lindenstr. 69.
Soeben erschien:
Die Kaserne
Ein Roman aus dem Leben unter den Fahnen v. von
Joh. Ferch.
Preis broschiert 3 M., gebunden 4 M.
Ein österreichisches Seitenstück zu Boyards Roman: „Jena oder Sedan“?

Heines Werke



LOWENBIERE

Jahresausgabe: 1903 ca. 43600 Nl. 1911/12 ca. 390 000 Nl.

Export nach allen Wäldern.

Löwen-Caramel pro Flasche 10 Pf. Überall käuflich oder Fernspr. Nord. 10370-10372.

Löwen-Bräuer A.-G.

Radfahrertarten hält stets vorräthig

Wanderkarten Buchhandlung Vorwärts, Lind.-Str. 69 (Coblen)

Manchester-Anzüge
Marke Gambrius. Warm gefüttert. Strapazierfest.
Joppe 2reihig 11.90
Weste 3.60
Hose 6.75
Herkules-Leder-Hosen
Alleinverkauf. Gestreift od. einfarbig. Kerne u. stark. Beste Arbeit. Bund aus einem Stück. Schwere Taschen. 4.50
Weiße Kellnerjackette
verzüglich in Wäsche 3.65-2.50

Billige Angebote
Berufs Kleidung

Pa. blaue Monteur-Jackette Körper od. Dreil. inft-u. wasch. gebl. Extra lang. Gestreift. gebl. Tab. Verrigolung. M. 2.45
Setzer-Rittel 3.10 2.50
Maler-Rittel 2.90 2.00
Haupt-Katalog Nr. 47 (Berufs-Kleidung) postfrei

Berufs-Kleidung
für alle Zweige der Gewerbe u. Industrie

BAER SOHN

Schutz-Kleidung
für Sanitätsdienst und gewerbe-polizeiliche Vorschriften

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11 Gr. Frankfurter Str. 20 Schöneb., Hauptstr. 10

Warnung!

Wieder sind ganz minderwertige Nachahmungen meines „Kapitän-Kautabak“, ähnlich verpackt, angeboten worden; man lasse sich nicht täuschen. — Jedes Stück des „Kapitän-Tabak“ muß verpackt „Kapitän-Kautabak, gefest.“ und mit Aufdruck „Kapitän-Kautabak, gefest.“ versehen sein. Nur durch seinen hochfeinen Geschmack ist der „Kapitän-Tabak“ so allgemein beliebt.

Niederlagen (Priemdojen daselbst gratis) gibt gern an:
C. Röcker, Berlin, Grüner Weg 119. (Rmt. Nr. 3861.)

Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster, Paletots Mtr. 4.—, 6.—, 8.— M. etc. Damen-Kostümstoffe, Damenuche „Neuheiten“ Mtr. 2.—, 3.—, 4.— M. etc. Loden f. Pelzinnen Mtr. 1.50, 2.50 M. etc. Schneidermeister, welche unsere Stoffe tadellos u. schick verarbeiten, weisen wir nach Arbeitslohn nebst Zutaten zirka 25.—, 30.— M.
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H. Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der Petrikirche

Spezialarzt f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Bata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen. Institute:
Dr. med. Karl Reinhardt.
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße. Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/11-2 u. 1/2-3, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Für Frauen von 3-4, Sonntags 11-1 nur Potsdamer Str. 117.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. — Vorsügl. Dauererfolge. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert oder in den Instituten.
Weitere Ankünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Der nächste Herrenvortrag findet statt am Donnerst. tag, d. 19. Juni 1913, abends 8-10 Uhr, in den Arminkäulen, Kommandantenstraße 58/59, über: **Harnleiden**, wirksame und kurzfristige Behandlungsmethode **Ehrlich-Bata** mit Demonstration getrunen Bachsmobellen.
Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Bevor Sie Ihre diesjährige Dampferpartie unternehmen, beachten Sie erst **Voigts Krampenburg** und Sie werden finden, daß es der schönste und passendste Ausflugsort ist.
R. Voigt, Post Schmückwitz, Fernsprecher: Köpenick 227.

Cigaretten der **Tabakarbeiter-Genossenschaft** **Spezialität III**
Sie unterstützen uns, wenn Sie bei Ihrem Cigarrenhändler unsere Cigaretten fordern.
Vertretor:
P. Horsch, Engelufer 15, Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.

Sonntags nur geöffnet von 8-10 Uhr vormittags.

Central-Leihhaus nur allein Jägerstr. 71 Ecke Kanonierstraße.

Abt. I: **Kochelegante Monatsgarderoben**, teils in prima Seide, zu sehr mäßigen Preisen. Elegante Monatsgarderoben, welche in vornehmen Werkstätten nach Maß hergestellt sind, werden als Gelegenheitskäufe zu billigsten Preisen zum Verkauf gestellt, und ist die Auswahl gerade in diesen wenig gebrauchten Maßgarderoben jetzt eine sehr große, da bei dem Saisonwechsel ein starkes Lager vorhanden.

Sommer-Paletots und Ulster teils in wenig gebrauchte Monatspaletots guter Seide Maßgarderoben: für M. 9, 12, 15, 20, 25 bis 30.
Eleg. Herren-Jackett- und Rock-Anzüge gebrauchte Monatsanzüge Maß-Anzüge: für M. 9, 12, 15, 20, 25 bis 30.

Abt. II: Täglicher Verkauf von neuen eleganten, modernen Anzügen u. Paletots in engl. Mustern u. Fassons zu billigsten Preisen; Kammgarnanzüge, Hochzeits- sowie Jünglings- u. Knaben-Anzüge. Tausende eleganter Herrngarderoben sind zum Verkauf gestellt, auch selbst für die korpulentesten Herren passend, alles äußerst preiswert

Jünglings-Anzüge und Paletots. — Teppiche. Erweiterungsräume: Bedeutend vergrößerte Parterreräume für Damen-Garderoben.
Sport- und Gummimäntel sehr billig.

Damen-Kostüme und -Mäntel in großer Auswahl

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsler erhalten 10% extra.